



КНИЖКА ПРОИЗВЕДЕНІЯ

СЪСТАВЛЕНА ПЪРВОМЪ

ПЪРВЕЦЕМЪ

ПОДЪ ПЪРВОМЪ Е. А. БЕРНЕРЪ

И. ШЕРНЕРЪ

Д-р Шернеръ,
Д-р Шернеръ.

Е. Бернеръ.

„На честное слово“ и „Браноу“

НѢМЕЦКІЯ И ФРАНЦУЗСКІЯ ИЗДАНІЯ

С. А. Манштейна

для класснаго употребленія и для самообразованія.

На Парижской всемирной выставкѣ 1900 года изданія С. А. Манштейна удостоены золотой медали.

I. Избранныя произведенія нѣмецкихъ и французскихъ писателей для класснаго и домашняго чтенія, подъ редакціей С. А. Манштейна.

Изданія, отмѣченныя звѣздочкой, заключаютъ въ себѣ, кромѣ подлиннаго нѣмецкаго или французскаго текста и введенія на русскомъ языкѣ, еще подстрочныя примѣчанія и алфавитный словарь; все остальные изданія снабжены, кромѣ текста и введенія, сборникомъ словъ и оборотовъ, расположенныхъ въ порядкѣ текста, и алфавитнымъ словаремъ, а большая часть книжекъ, сверхъ того, и алфавитнымъ перечнемъ неправильныхъ глаголовъ. — Жирнымъ шрифтомъ напечатана цѣна книгъ, продающихся въ колѣнкоровомъ переплетѣ.

А. Нѣмецкіе писатели.

Baumbach. Ausgewählte Erzählungen. (Kamintulus. Schleierweiß. Die Buche. Die Otterkönigin. Trudchen im Wald. Undan. Bruder Klaus und die treuen Tiere. Der Königssohn und die Nachtigall. Goldene Tannenzapfen. Die Siebenmeilenstiefel. Das Wasser der Jugend. Weihnachtswauber.) 60 к.

Gberz. Homo sum. (Печатается.)

Freitag. Bilder aus der deutschen Vergangenheit. (Печатается.)

Fulda. Unter vier Augen. Lustspiel in einem Aufzuge. Die wilde Jagd. Lustspiel in vier Aufzügen. (Печатается.)

Goethe. Egmont.* 40 к. — Hermann und Dorothea. 60 к.

Hauß. Ausgewählte Märchen. (Die Geschichte von Kalif Storch. Die Geschichte von dem Gespensterschiffe. Die Errettung Fatmes. Die Geschichte Almansors. Die Höhle von Steensfoll. Der junge Engländer.) 60 к. — Richtenstein. 75 к.

Heise. Better Gabriel und Lorenz und Lore. 60 к.

(Продолженіе см. въ концѣ книжки).

ИЗБРАННЫЯ ПРОИЗВЕДЕНІЯ НѢМЕЦКИХЪ И ФРАНЦУЗСКИХЪ ПИСАТЕЛЕЙ

для класснаго и домашняго чтенія,
подъ редакціей

С. А. МАНШТЕЙНА.

G. Werner.

Auf Ehrenwort. — Der Wilddieb.

Е. ВЕРНЕРЪ.

„НА ЧЕСТНОЕ СЛОВО“ И „БРАКОНЬЕРЪ“.

Текстъ съ введеніемъ, сборникомъ словъ и оборотовъ, расположенныхъ въ порядкѣ текста, алфавитнымъ словаремъ и алфавитнымъ перечнемъ сильныхъ и неправильныхъ глаголовъ.

ОБРАБОТАЛА

М. А. ЦЕЛЛЕ.

Изданіе С. А. Манштейна,

второе, напечатанное безъ перемѣнъ съ 1-го изданія, допущеннаго Учен. Комитетомъ Мин. Нар. Пр., одобреннаго Учебн. Комитетомъ М. Ф. и рекомендованнаго Главнымъ Управл. Военно-учебн. заведеній.

С.-ПЕТЕРБУРГЪ.

1908.

Цѣна (съ приложеніями) 50 коп. въ переплетѣ.

150474
Г. САМАРКАНД

83
W-55

ВВЕДЕНІЕ.

Е. Werner (псевдонимъ Елизаветы Бюрстенбиндёръ, родившейся въ ноябрѣ 1838 г. въ Берлинѣ и живущей нынѣ въ Меранѣ) принадлежитъ къ числу извѣстныхъ современныхъ писательницъ Германіи. Изъ ея произведеній, отличающихся по большей части интереснымъ содержаніемъ и легкимъ и изящнымъ языкомъ, особою извѣстностью пользуются романы „Am Altar“, „Glück auf“, „Gesprengte Fesseln“ и „Die Aepfel“, а также и повѣсти, вошедшія въ составъ двухъ сборниковъ, изданныхъ подъ общими заглавіями: „Gartenlaubenblüten“ и „Gewagt und gewonnen“. Изъ этого послѣдняго сборника и заимствованы двѣ предлагаемыя нами повѣсти.

СОДЕРЖАНИЕ.

	СТРАН.
Auf Ehrenwort	1
Der Wildddieb	76

I.

Die Strahlen der Mittagssonne brannten nieder mit jener sengenden Glut, die nur der Süden kennt. In der flimmernden heißen Luft schien jeder Gegenstand in blendenden Glanz getaucht, und selbst der Waldesschatten bot keine Kühlung. Die Schwüle lagerte auch dort, und selbst unter den mächtigen Bäumen spürte man den glühenden Atem der Mittagsstunde.

Unter einem dieser Bäume, der seine dichtbelaubten Äste weit hin streckte, hatten sich zwei junge Männer zu einer anscheinend nur kurzen Rast niedergelassen. Beide trugen die Uniform der nordamerikanischen Bundesstruppen, deren Abzeichen den einen als Lieutenant und den anderen als Arzt kennzeichneten. Der letztere, eine kaum mittelgroße, schwächliche Gestalt mit ausdrucksvollen Zügen und dunklen Haaren, lag behaglich im Grase ausgestreckt und hörte in großer Gemütsruhe seinem Gefährten zu, der aufgesprungen war und heftig auf und nieder ging. Die kraftvolle Erscheinung mit dem reichen blonden Haar und den blauen Augen zeigte unverkennbar den germanischen Typus, aber es lag eine Wolke auf dem offenen jugendlichen Antlitz und die Stimme klang in leidenschaftlicher Erregung.

„Ich muß hinüber, koste es, was es wolle! Seit ich weiß, daß Harrison mit seiner Tochter auf der Pflanzung ist, läßt es mir keine Ruhe mehr. Sage was du willst, John, ich gehe!“

„Mein lieber William, du bist da im Begriff, einen sehr dummen Streich zu machen,“ sagte der Arzt, ohne seine bequeme Stellung zu verändern. „Ich rate dir als Freund, laß es bleiben, die Geschichte kann dir Kopf und Kragen kosten.“

„Was kümmert mich das! Ich will Gewißheit haben, um jeden Preis! Ein scharfer Ritt bringt mich in zwei Stunden hinüber, und mit Sonnenuntergang kann ich wieder zurücksein. Ich wage es, auf alle Gefahr hin.“

„Und riskierst eine Kugel vor den Kopf! Es fällt dir wohl gar nicht ein, daß wir im Kriege sind, und daß es Desertion ist, wenn ein Offizier ohne Urlaub sein Regiment verläßt? Das Kriegsgericht ist bisweilen unangenehm in solchen Dingen, und es wäre doch schade, wenn wir den Lieutenant Roland standrechtlich aus der Welt schaffen müßten.“

Der Sarkasmus dieser Worte erreichte, was einer vernünftigen Vorstellung nicht gelungen wäre. William Roland stutzte und entgegnete dann ruhiger:

„Was fällt dir ein? Ich denke selbstverständlich nicht daran, ohne Urlaub zu gehen, der Oberst kann und wird ihn mir nicht versagen, wir liegen ja hier in vollster Untätigkeit. Einmal wenigstens muß ich Florence noch sehen und sprechen, und wenn mein Leben daran hinge!“

„Bei euch Verliebten hängt immer das Leben daran,“ sagte der junge Arzt gleichmütig. „Eure Empfindungen sind

ewig auf dem Siedepunkt. Merkwürdiger Zustand! Zeige einmal deinen Puls her.“

„Laß die Späße!“ brauste William auf. „Kannst du denn nicht einmal hier deine Spottlust zügeln? Freilich, wie konnte ich auch von dir Verständnis und Gefühl erwarten, wo es sich um Herzensangelegenheiten handelt!“

„Von dem herzlosen Amerikaner!“ spottete John. „Herz und Gefühl zu haben, ist allerdings das Privilegium der Deutschen. Ihr habt ein Patent darauf genommen und fühlt euch förmlich beleidigt, wenn andere auch etwas von diesem Artikel für sich in Anspruch nehmen. Da sind wir wieder bei dem alten Streitpunkt, wir haben uns schon als Knaben weidlich gerauft, zu Ehren unserer verschiedenen Nationalitäten.“

„Wobei du gewöhnlich den kürzeren zogest.“

„Ja, du hattest eine abscheuliche Art, mir die deutsche Überlegenheit einzuprügeln, und da du der Stärkere warst, wick ich gewöhnlich deinen handgreiflichen Beweisen. Aber wenn es einen Streich galt, der Kopf und Überlegung forderte, dann mußte John Maywell herbei. Dann fügtest du dich meiner Autorität und tratest höchstens wieder in Aktion, wenn es noch irgend etwas zu prügeln gab. — Sieh nicht so finster aus, Bill, laß uns die Sache vernünftig besprechen. Was bezweckst du eigentlich mit diesem tollen Ritt auf feindliches Gebiet? Du weißt ja nicht einmal, ob Miß Harrison dich überhaupt sehen will, ob sie nicht einverstanden war, als ihr Vater dich so ohne weiteres verabschiedete.“

„Nein, nein!“ fiel ihm William ungestüm in das Wort. „Florence ist getäuscht, gezwungen worden, sie hat sicher

nicht einen einzigen meiner Briefe erhalten, so wenig wie ich eine Zeile von ihr erhielt. Garrison war ja von jeher gegen unsere Verbindung; wir haben ihm damals die Einwilligung förmlich abgerungen, er gab sie widerwillig, halb 5 gezwungen und benutzte hastig den Vorwand, den der Krieg ihm bot, um sein Wort zu widerrufen.“

John Maxwell zuckte die Achseln.

„Nun, das kannst du ihm im Grunde nicht übelnehmen! Dieser eingefleischte Sezessionist und Sklavenbaron und du 10 mit deinen Humanitätsideen! Ihr paßt zusammen wie Wasser und Feuer, und seinem Neffen, dem liebenswürdigen Edward, bist du von jeher ein Dorn im Auge gewesen. Du hast ihm die Braut, auf die er sich Rechnung machte, sozusagen vor der Nase fortgenommen. Das vergibt er 15 dir nicht. Man stellte dir ja wohl Bedingungen beim Ausbruch des Krieges?“

„Ja — schmachvolle Bedingungen! Ich sollte meine Überzeugung verleugnen, die Sache, der ich diene, verlassen und verraten und in den Reihen der Feinde gegen unsere 20 Armee kämpfen. Ich habe dies schmähsliche Ansinnen zurückgewiesen, wie es verdiente.“

„Mit der rücksichtslosesten Grobheit gegen den Millionär und künftigen Schwiegervater. Eigentlich haben die Harrisons gar nicht so unrecht, du bist ein höchst unbequemer 25 Schwiegerjohn. Ich hätte mir die Sache doch einigermaßen überlegt. Wo eine Braut und ein Vermögen auf dem Spiele steht —“

„Hättest du den Verrat geübt? John, mache dich nicht schlimmer, als du bist. Dessen wärst auch du nicht fähig 30 gewesen.“

„Wer spricht denn von Verrat! Du brauchtest dich nur passiv zu verhalten und überhaupt nicht zu kämpfen, weder für noch gegen den Bund, das wäre am klügsten gewesen.“

„Und feig und erbärmlich dazu! Soll ich allein zurückbleiben, wo jeder Arm sich bewaffnet? Lassen wir das, in 5 dem Punkte gehen unsere Ansichten weit auseinander.“

„Das tun sie eigentlich in allen Punkten,“ sagte Maxwell trocken. „Ich bleibe dabei, daß dieser Besuch auf der Pflanzung ebenso zwecklos als gefährlich ist, schmeichle mir aber durchaus nicht mit der Hoffnung, dich zurückzuhalten. 10 Du wirfst deinen Trostkopf aufsetzen und unter allen Umständen gehen.“

„Allerdings werde ich das! Ich gehe sofort zu dem Obersten und bitte ihn um Urlaub. Begleitest du mich?“

Der junge Arzt seufzte, er bedauerte wahrscheinlich sehr, 15 seinen behaglichen Ruheplatz verlassen zu müssen, erhob sich aber dennoch.

„Ich wollte, Oberst Burney diktierte dir statt des Urlaubs drei Tage Arrest zu,“ sagte er mit Nachdruck. „Aber leider bist du sein Liebling, und überhaupt ist es Tatsache, 20 daß, wenn ein Mensch eine Dummheit machen will, alle Welt sich beeilt, ihm dabei zu helfen. Also laß uns gehen!“

Das Regiment der Bundesarmee, dem die beiden jungen Männer angehörten, lag in der nahen Ortschaft. Nach heißen Kämpfen und anstrengenden Märschen war ihm eine 25 kurze Ruhezeit gegönnt, es sollte erst in einigen Tagen weiter vorrücken. In dem sonst so stillen Orte herrschte jetzt ein reges Treiben, und besonders in dem Quartier des Obersten ging es lebhaft zu. Auch als Roland und Maxwell eintraten, befanden sich mehrere Offiziere dort, während 30

Oberst Burney, ein Mann in vorgerückten Jahren, mit ernstern, aber wohlwollenden Zügen, im Kreise seiner Untergebenen stand und etwas mit ihnen zu beraten schien.

„Gut, daß Sie kommen, Doktor!“ rief er dem Arzt entgegen. „Ich wollte soeben nach Ihnen senden. Lieutenant Davis meldet von den Vorposten, daß zwei seiner Leute unter sehr bedenklichen Symptomen erkrankt sind, er fürchtet einen Ausbruch des Fiebers und bittet schleunigst um ärztlichen Beistand. Sie werden hinüberreiten müssen.“

10 „Ich bin auf der Stelle bereit,“ sagte Maywell, näher tretend. „Hoffentlich ist es nur blinder Lärm, wie das schon einigemal der Fall war, doch das wird sich ja feststellen lassen.“

15 „Gewiß. Mir liegt vor allen Dingen daran, zuverlässige Nachricht über die Natur der Krankheit zu haben. Der Ausbruch einer Epidemie käme uns gerade jetzt äußerst ungelegen. Wann denken Sie zurückzusein?“

20 „In drei Stunden, wenn es nötig ist. Ich hatte aber die Absicht, mir Urlaub bis zum Abend zu erbitten, einer anderen Sache wegen, die ich mit jenem Ritt verbinden möchte.“

„Gern, wenn Sie es wünschen,“ sagte Burney zerstreut. „Senden Sie mir nur gute Nachrichten herüber.“

25 „Die besten, wenn es in meiner Macht steht. Jedenfalls ist keine Zeit zu verlieren, ich werde sofort aufbrechen.“

Der Oberst nickte zustimmend, und die anderen Offiziere beteiligten sich jetzt auch an dem Gespräche. Der Gegenstand wurde nach allen Seiten hin erörtert; wenn es sich wirklich um die ersten Fälle einer ausbrechenden Epidemie 30 handelte, so war die Sache sehr ernst, das wußten alle.

Endlich verabschiedete sich Maywell, trat aber, im Begriff zu gehen, noch einmal zu seinem Freunde, der schweigend und abseits am Fenster stand.

„Du bleibst also bei deinem Entschluß?“ fragte er halbblaut. 5

„Gewiß! Sobald ich Urlaub erhalte, lasse ich satteln und reite hinüber!“

„Und möglicherweise wirst du unterwegs totgeschlagen — Glück auf den Weg!“

10 „Ich danke dir für den guten Wunsch,“ sagte William gereizt. „Vielleicht erfüllt er sich.“

„Schwerlich! Menschen, die wie du immer mit dem Kopfe durch die Wand gehen, pflegen meist ein ganz unerhörtes Glück zu haben. Wo wir anderen uns den Schädel einrennen, schieben sie richtig die Mauern beiseite. Adieu, 15 William!“

Damit ging er. Doktor Maywell verwöhnte seine Freunde nicht durch Zärtlichkeiten, das mußte man ihm lassen. Er nahm von dem jungen Offizier, der „wahrscheinlich unterwegs totgeschlagen wurde“, so gleichmütig 20 Abschied, als ob es sich um einen einfachen Spazierritt handle. William achtete kaum darauf, er hatte andere Dinge im Kopfe und benutzte die erste Pause, die in dem Gespräch der Offiziere eintrat, um sich dem Obersten zu nähern, den er um eine kurze Unterredung unter vier Augen ersuchte. 25

Burney willfahrte, er öffnete die Thür eines kleinen Nebengemaches und beide traten dort ein.

„Nun, Lieutenant Roland, Sie haben mir Wichtiges mitzuteilen?“ fragte der Oberst, als sie allein waren.

30 „Ich wollte bitten, mir einen kurzen Urlaub zu gewähren, 30

sagte der junge Mann, der anscheinend ruhig, in dienstlicher Haltung, vor seinem Vorgesetzten stand. „Es handelt sich darum, eine Familienangelegenheit zu ordnen, die allerdings für mich von der höchsten Wichtigkeit ist.“

5 „Und die Sie auf dem Marsche ordnen können?“

„Ich hoffe es wenigstens. Ich beabsichtige, Verwandte aufzusuchen, die nur wenige Meilen von hier entfernt auf einer Pflanzung leben, und von deren Nähe ich erst jetzt erfahren habe.“

10 Die Bitte war nicht auffallend und leicht zu gewähren, dennoch lag in dem Gesichte des jungen Mannes etwas, was den Obersten aufmerksam machte, er fragte weiter:

„Wie heißt die Pflanzung, die Sie aufsuchen wollen?“

William zögerte einen Moment lang mit der Antwort,
15 dann entgegnete er leise:

„Springfield.“

Burney stuzte.

„Springfield? Das liegt ja jenseits unserer Vorposten. Wissen Sie denn nicht, daß jenes Gebiet vom Feinde be-
20 setzt ist?“

„Ich weiß es!“

„Und wollen doch hinüber? Das geht nicht, das kann ich nicht zugeben.“

„Ich habe erst vor acht Tagen als Ordromanz einen
25 ganz ähnlichen und weit gefährlicheren Ritt gemacht,“ warf William ein.

„Das war im Dienste, da befahl die Pflicht, hier aber handelt es sich um eine Privatangelegenheit, und da darf ich das Leben eines meiner Offiziere nicht auf das Spiel
30 setzen. Es geht nicht, Lieutenant Roland.“

Der junge Mann schien auf diese Abweisung gefaßt zu sein, er trat einen Schritt näher und ließ den streng dienstlichen Ton fallen, den er bisher festgehalten.

„Herr Oberst, es hängt für mich unendlich viel an der Unterredung, die ich in Springfield suche. Ich will ganz
3 offen gegen Sie sein. Sie kennen vermutlich meine Beziehung zu der Familie des Mr. Harrison?“

„Des reichen Plantagenbesizers, unseres erbitterten Gegners! Ja, ich hörte davon. Man sagt, Sie seien der Verlobte seiner Tochter gewesen und hätten beim Ausbruche
10 des Krieges Ihrer Überzeugung ein schweres Opfer gebracht.“

„Ich brachte es nicht, es wurde mir aufgezwungen. Mr. Harrison löste mein Verhältnis zu seiner Tochter, ohne mir auch nur eine Erklärung zu gestatten. Der Ausbruch
15 der Feindseligkeiten hinderte mich, zu meiner Braut zu eilen, ich mußte meinem Regiment folgen. Die Briefe, die ich absandte, blieben unbeantwortet, ich weiß nicht einmal, ob sie in ihre Hände gekommen sind. Seit Monaten schwebe
ich in der qualvollsten Ungewißheit, da verrät mir heute morgen ein Zufall, daß Miß Harrison, die ich längst an
20 irgend einen sicheren Ort geflüchtet glaubte, sich noch in Springfield befindet. Es ist die letzte, die einzige Möglichkeit, mir Gewißheit zu verschaffen — ich bitte, mir diese Möglichkeit zu gewähren.“

Das Auge des Obersten ruhte mit unverkennbarer Teil-
25 nahme auf dem jungen Manne, der in der That sein Liebling war, und dessen mühsam verhaltene Erregung zeigte, wie sehr er unter jener Ungewißheit litt, aber er schüttelte den Kopf.

„Und wenn ich sie Ihnen gewährte, wenn Sie wirklich ungefährdet die Pflanzung erreichen — wer steht uns dafür,
30

daß Harrison nach dem, was vorgefallen, in Ihnen nicht einzig den Offizier der feindlichen Armee sieht und Sie ausliefert?"

„Mich ausliefern?“ fuhr William auf. „Den einstigen Verlobten seiner Tochter, den Mann, den er Sohn genannt hat?“

„Bei diesem fanatischen Sezessionisten ist alles möglich. Doch, Sie müssen ihn ja kennen!“

„Ich traue ihm jede Feindseligkeit gegen mich zu, aber den Verrat nicht. In seinem Hause bin ich sicher.“

„Wir wollen es hoffen, aber dann droht Ihnen dort eine andere, schlimmere Gefahr. Wenn man noch den Sohn des Hauses in Ihnen sieht, so wird man alles daraufsetzen, Sie wiederzugewinnen. Wie nun, wenn Sie — nicht zurückkommen?“

William zuckte zusammen, als habe man ihm eine Beleidigung in das Antlitz geschleudert.

„Herr Oberst, ich bin kein Ehrloser!“

„Das weiß ich, aber Sie sind ein Mensch. Sie sind jung und lieben mit vollster Leidenschaft, und solchem Konflikt erliegen oft die Stärksten. Man hat Ihnen damals keine Wahl gelassen, sagen Sie, wohl, so wird es jetzt geschehen. Und wenn Ihnen der Preis vor Augen gehalten wird, wenn die Braut weint und fleht und das ganze Leben glücklich an einem einzigen Worte hängt — meiden Sie die Versuchung, Lieutenant Roland, ich rate es Ihnen als Freund.“

Der junge Offizier war bleich geworden, aber seine Stimme klang in unbeugbarer Festigkeit, als er statt aller Antwort sprach:

„Ich bitte, mir den Urlaub zu gewähren — auf Ehrenwort!“

Burney ging einigemal schweigend auf und nieder, endlich blieb er stehen.

„Ich könnte Ihnen höchstens den Nachmittag bewilligen, mehr nicht. Mit Sonnenuntergang müßten Sie wieder zurücksein, und der Weg ist weit. Sie werden kaum drei Stunden in Springfield zur Verfügung haben.“

„Und wenn es eine einzige wäre, sie genügt zu der Unterredung, an der alles für mich hängt — ich wiederhole meine Bitte.“

„So sei es denn! Bei einiger Vorsicht wird es vielleicht möglich sein, die Gefahr zu vermeiden, die Ihnen auf dem Wege droht. Ich rechne darauf, daß Sie besonnen sind.“

„Verlassen Sie sich darauf, Herr Oberst.“

Burney trat zu dem jungen Manne und legte die Hand auf dessen Schulter, während er mit tiefem Ernste fortfuhr:

„Bis Sonnenuntergang also! Es ist jetzt Mittag; wenn Lieutenant Roland heute abend acht Uhr nicht zurück ist, so nehme ich an, daß er entweder tot oder ehrlos ist.“

Williams Augen flammten, aber sie begegneten fest dem Blicke seines Vorgesetzten.

„Nehmen Sie das erstere an! Wenn ich zu der Stunde überhaupt noch am Leben bin, so werde ich auch hier sein.“

„So gehen Sie denn — auf Ehrenwort!“

„Auf Ehrenwort!“

William verbeugte sich und ging. Der Oberst sah ihm einige Sekunden lang nach, dann sagte er halblaut:

„Armer Junge! Ich schickte ihn zehnmal lieber gegen den Feind, als in diese Versuchung.“

II.

Es war in den Nachmittagsstunden desselben Tages. Die Sonne stand schon tiefer, aber die Hitze hatte noch nicht nachgelassen, und in dem großen, palastähnlichen Landhause von Springfield waren die Jalousieen noch überall geschlossen. Die reiche, weit ausgedehnte Plantagenbesitzung war bisher von den Gefahren und Zerstörungen des Krieges verschont geblieben, sie lag in unmittelbarer Nähe eines der Hauptwaffenplätze des Südens und verdankte es einzig diesem Umstände, daß sie, für den Augenblick wenigstens, ihren Bewohnern noch volle Sicherheit bot.

In dem Gartensaal, dessen Türen auf die große Terrasse hinausführten, herrschte eine wohlthuende Dämmerung. Das grelle Sonnenlicht, das draußen auf den Gärten lag, vermochte es nicht, in den geschützten Raum zu dringen, auch hier wehrten Jalousieen und Vorhänge ihm den Eingang, und eine kleine Fontäne, die aus einem Kranze tropischer Gewächse emporstieg, sprühte ihre kühlen, funkelnden Wasserstrahlen in die trotz aller Vorsichtsmaßregeln noch immer schwüle Luft.

In einem Schaukelstuhl ruhte in halb liegender Stellung eine junge Dame von vielleicht achtzehn Jahren. Das Köpfchen mit dem dunklen Haar war müde zurückgelehnt, die Augen geschlossen und die langen schwarzen Wimpern zeichneten sich scharf ab auf dem lieblichen, aber etwas bleichen Gesicht. Das lustige weiße Gewand, das, obgleich für den Hausgebrauch bestimmt, doch mit reichen Spitzen besetzt war, harmonierte mit der prachtvollen Einrichtung des Salons. In dem träumerischen Halbdunkel erschien die

zarte weiße Gestalt so anmutig, wie eine jener duftenden Blüten, die sich über den Rand der Fontäne neigten.

Jetzt wurde leise eine der Türen geöffnet, die in das Innere des Hauses führten, und ein alter Neger erschien auf der Schwelle.

Geräuschlos schloß er die Tür wieder und näherte sich vorsichtig der jungen Herrin, trotzdem erwachte diese aus ihrem leichten Halbschlummer und richtete sich empor.

„Was giebt es, Ralf? Verlangt mein Vater nach mir?“

„Nein, Miß, der Master schläft noch, aber Mr. Harrison ist zurückgekommen und fragt, ob er Miß Florence sehen darf.“

„Edward?“ Die junge Dame zögerte einen Augenblick lang, dann sank sie wieder in ihre frühere Stellung zurück und sagte matt: „So laß ihn kommen.“

Ralf entfernte sich, und gleich darauf trat ein junger Mann ein, eine stattliche Erscheinung mit stolzer und selbstbewußter Haltung.

„Wie geht es dem Onkel?“ fragte er rasch. „Was ich draußen von der Dienerschaft höre, klingt nicht tröstlich. Steht es schlimmer mit ihm?“

„Ich fürchte es,“ sagte Florence leise. „Er hat eine schwere Nacht gehabt und die Schwäche nimmt in beängstigender Weise zu. Vor einer Stunde ist er eingeschlummert und ich benutzte das, um ein wenig zu ruhen.“

Edward Harrison zog einen Sessel heran und ließ sich gleichfalls nieder. „Verzeih, wenn ich dich störe. Ich komme soeben aus der Stadt; mein Freund, Kapitän Wilson, hat mich begleitet, und der Friedensrichter mit dem anderen

Zeugen wird zur festgesetzten Stunde hier sein. Alle Vorbereitungen sind getroffen, so daß die Trauung heute abend stattfinden kann."

Ein leichtes Beben ging durch die Gestalt des jungen Mädchens und in ihrer Stimme lag eine verhaltene Angst, als sie fragte:

"Also doch heute — muß es denn sein?"

"Ich dachte, wir hätten es verabredet, du hast ja eingewilligt."

"Ja, aber ich hoffte, du würdest mir noch Zeit lassen, einige Monate oder Wochen. Wozu denn diese stürmische Eile? Weshalb diese Vermählung am Kranken-, vielleicht am Totenbette meines Vaters?"

"Weil es der letzte Wunsch und Wille deines Vaters ist, du weißt es ja aus seinem eigenen Munde. Er will dich geschützt und geborgen wissen im Arm deines Vaters, wenn die Gefahr auch über uns hereinbricht, und er hat mein Wort, daß ich mit dir auch seine Besitzungen schützen werde, bis zum letzten Atemzuge."

"Sobald sie die deinigen geworden sind, daran zweifle ich nicht."

Edward zog die Stirne finster zusammen, und eine drohende Wolke stieg dort auf.

"Was soll der Ton, Florence? Zweifelst du an meiner Liebe? Du weißt es, daß sie dir allein gilt, nicht deinen Besitzungen, die vielleicht im Sturme des Krieges zu Grunde gehen, wie so viele, die schon der Verwüstung anheimgefallen sind. Mir sollst du vertrauen, ich opfere dich sicher keinem Prinzip, wie — andere es getan haben."

Die Hindeutung war verständlich genug, Florence senkte

das Haupt, aber ihr Ton verriet eine aufquellende Bitterkeit, als sie erwiderte:

"Bin ich denn wirklich geopfert worden? Du sagst es und der Vater sagt es, aber aus Williams eigenem Munde habe ich es nicht gehört, und du bist von jeher sein Feind gewesen. Ich kann es immer noch nicht fassen, daß er so leicht den Kampf aufgab, daß er nicht einmal den Versuch machte, mich umzustimmen, und bisweilen fürchte ich —"

Sie vollendete nicht, aber ihr Auge, das mit unverkennbarem Argwohn auf den Zügen ihres Vaters ruhte, sprach den Gedanken aus, dem sie keine Worte lieh. Doch jene Züge blieben unbeweglich, und ebenso unbewegt und kalt klang die Antwort:

"Du hast ja den Brief gelesen, in dem er sich von deinem Vater lossagte. War das nicht deutlich genug? Er kannte den Preis, um den er dich noch besitzen konnte. Es kostete ihn nur ein Wort, dich sein zu nennen, statt dessen hielt er eine politische Standrede über Mannesehre, Pflicht, Überzeugung und wie die Phrasen alle lauten. Nun wohl, er folgte seiner Überzeugung und — gab dich auf."

Das bleiche Antlitz des jungen Mädchens begann sich zu röten, und die Lippen preßten sich fest zusammen. Das war der Stachel, mit dem man ihren Widerstand gebrochen, mit dem man sie in das neue Band hineingezwungen hatte; er tat auch jetzt seine Wirkung.

"Ja, er gab mich auf!" wiederholte sie herb. "Nun wohl — ich habe ihn auch aufgegeben."

"Und kannst dich doch noch immer nicht losreißen von der Erinnerung! Du bist aufrichtig gegen mich gewesen, Florence, grausam aufrichtig. Ich mußte es von deinen

Lippen hören, daß jener andere noch immer den ersten Platz in deinem Herzen behauptet, daß du nur der Kindespflicht ein Opfer bringst mit deinem Jawort. Sei es — ich wage es selbst auf diese Erklärung hin. Ich nehme es auf mit diesem pedantischen Deutschen, der nicht weiß, was Liebe ist, der nie den vollen, echten Puls der Leidenschaft gekannt hat. Mir ist kein Preis zu hoch, wenn es deinen Besitz gilt, ich werfe alles von mir, was trennend zwischen uns steht, und wäre es mir auch sonst das Höchste. Sträube dich, wie du willst, ich erringe dich doch, — dich und deine Liebe.“

Es war in der That etwas von dem echten, vollen Puls der Leidenschaft in diesen Worten, und der Blick, der so heiß und verzehrend auf dem jungen Mädchen ruhte, gab Zeugnis davon, daß Edward Harrison kein bloßes Spiel der Berechnung trieb. Florence ließ ihm widerstandslos die Hand, die er ergriffen hatte. Sie war halb willenlos im Banne dieses Mannes, den sie fürchtete, für den keine Stimme in ihrem Herzen sprach, und der doch eine fast dämonische Macht über sie ausübte. „Ich glaube dir ja, Edward,“ sagte sie leise. „Ich werde heut' abend bereit sein.“

Edward zog ihre Hand an die Lippen und erhob sich.

„Dank — und nun noch eine Bitte! Kapitän Wilson bittet um die Erlaubnis, dich begrüßen zu dürfen. Willst du ihn empfangen?“

„Jetzt nicht, ich muß zu meinem Vater. Der Kapitän wird es entschuldigen, wenn ich ihn erst später begrüße.“

„Wie du willst. Und wann darf ich den Onkel sehen?“

„Sobald er erwacht ist. Ich erwarte den Arzt, er versprach gegen Abend zu kommen und den Doktor Blackwood mitzubringen, der heute morgen in der Stadt eintrifft; vielleicht kann er mir Hoffnung geben.“

„Hoffnung? Du weißt so gut wie ich, daß es sich hier nur um einen Aufschub handeln kann, um die Verlängerung eines hoffnungslosen Leidens. Die Ärzte haben uns keinen Zweifel darüber gelassen. Doch ich will dich jetzt nicht von dem Krankenzimmer zurückhalten. Leb' wohl, in einer halben Stunde hoffe ich den Onkel sehen zu können.“

Er küßte noch einmal ihre Hand und verließ dann das Zimmer.

Florence blieb allein, sie hatte sich gleichfalls erhoben und trat jetzt langsam zu der Fontäne, über deren Rand sie sich beugte. Die schwüle Luft legte sich ihr so beklemmend auf die Brust, als wolle sie ihr den Atem rauben. Vielleicht war es auch die Angst vor den kommenden Stunden und der qualvollen Entscheidung, die sie bringen mußten.

Das Wasser sprühte und rieselte, und leise und süß stahl sich der Blütenduft zu ihr empor. Während ihr Auge mechanisch die fallenden Tropfen verfolgte, umspannte sie jenes Rieseln und Dufsten wie mit traumhafter Erinnerung und führte sie zurück in die Vergangenheit, in dieses letzte Jahr, das ihr anfangs so viel Glück verhieß, um ihr dann so viel Weh zu bringen.

Auch dies kurze Glück hatte sie sich erst erkämpfen müssen, es galt ein Vorurteil des Vaters zu brechen, der sie längst seinem Neffen bestimmt hatte und von keiner anderen Verbindung hören wollte. Er sah den jungen Offizier, der die

Liebe seiner Tochter gewann, als einen Eindringling an, der den Frieden seines Hauses störte, und die politische Stellung der beiden Männer mit ihren scharfen Gegensätzen zeigte sich schon damals in gefahrdrohender Weise.

⁵ Trotzdem siegten für den Augenblick die Bitten und Tränen des einzigen Kindes; Harrison ließ sich überreden, er gab nach, wenn auch widerstrebend, und Edward, der soeben von einer längeren Reise zurückkehrte, sah sich einer Tatsache gegenüber, an der seine wild aufstodernde Eifersucht ¹⁰ nichts zu ändern vermochte. Aber er wußte sich den Einfluß auf seinen Dunkel zu bewahren und schürte unermüdlich dessen Abneigung gegen den aufgedrungenen Schwiegerjohn.

Da endlich bot der ausbrechende Krieg den längst ersehnten Vorwand zum offenen Bruche. Harrison stellte ¹⁵ Bedingungen, von denen er wußte, daß der junge Offizier sie nie eingehen würde, und zog auf dessen Weigerung sein Wort zurück. Er hatte auf diese Weise den Schein des Rechtes für sich, und jene Weigerung wurde der Tochter ²⁰ in gehässigster Weise geschildert. Florence war weder eine energische noch eine selbständige Natur, sie hatte sich mutig gezeigt, solange William an ihrer Seite stand, solange sie seiner Liebe und seines Schutzes sicher war. Allein war sie dem Kampfe mit ihrem Vater und Edward nicht gewachsen, und nun kam noch die schwere Erkrankung des ersteren ²⁵ und Edwards stürmisches Drängen, der sich um jeden Preis ihre Hand sichern wollte. Sie erlag endlich diesem Drängen und gab den Widerstand auf, wählte sie sich doch selbst aufgegeben von dem Manne, den sie liebte.

³⁰ Florence schreckte plötzlich aus ihrer Träumerei empor,

denn in das Halbdunkel, das sie umgab, drang auf einmal ein breiter, greller Strahl des Sonnenlichtes. Die nur angelehnte Jalousie der Glastür war von außen geöffnet worden, und draußen auf der Terrasse erschien ein Mann ⁵ im leichten Sommeranzuge, den breitrandigen Strohhut so tief in die Stirn gedrückt, daß man seine Züge nicht unterscheiden konnte. Der Fremde kam seltsamerweise durch den Garten, anstatt den Haupteingang zu benutzen, und jetzt trat er rasch, ohne jede Anmeldung in den Salon. Das sah fast aus wie ein Überfall; die junge Dame tat ¹⁰ unwillkürlich einen Schritt nach dem Tische, wo sich die Klingel befand.

„Florence!“ Die Gerufene zuckte zusammen, sie erkannte die Stimme, erkannte jetzt auch die Züge und mit einem ¹⁵ Ausruf, halb des Schreckens und halb der Freude, streckte sie ihm beide Arme entgegen.

„William!“ Er war bereits an ihrer Seite und zog sie ²⁰ stürmisch an seine Brust, während er mit einem tiefen Atemzuge sagte: „Gott sei Dank! Dich wenigstens habe ich nicht verloren!“

Florence schmiegte sich fest in seine Arme, als wollte sie dort Schutz suchen. Alles, was sie eben noch geängstigt und gequält hatte, versank vor der Nähe des Geliebten, vor dem Glücke des Wiedersehens, und mit leidenschaftlicher ²⁵ Innigkeit brach sie aus:

„Kommst du endlich? Warum hast du mich so lange, so endlos lange allein gelassen? Ich verzweifelte an deiner ³⁰ Rückkehr!“

„Ich durste ja nicht zu dir eilen,“ verteidigte sich William. „Mein Regiment war eines der ersten, das Marsch-“ ⁰⁸

ordre erhielt, nicht ein Tag, nicht eine Stunde wurde mir zum Abschied gegönnt, und jeder Marsch legte noch eine weitere Entfernung zwischen uns. Du weißt ja, was es mich kostete, mich der eisernen Notwendigkeit zu beugen, meine Briefe sagten es dir.“

„Deine Briefe? Du hast mir geschrieben? — Also doch!“

„So hast du sie nicht erhalten? Ich ahnte es, als jede Antwort ausblieb, trotzdem habe ich immer wieder versucht, dir Nachricht zu geben. Florence, das ist ein schändliches Spiel, das man mit uns getrieben hat, auch ich erhielt keine Zeile von deiner Hand.“

„Von mir? — Ich habe nicht geschrieben,“ sagte Florence stoßend und ungewiß.

William, der sie noch immer umfaßt hielt, ließ sie plötzlich aus den Armen und trat zurück.

„Nicht? Du hast mir in den langen Monaten unserer Trennung keine einzige Zeile gesandt? Hast nicht ein einziges Mal versucht, die Bewachung zu täuschen, die dich umgab? Du mußt doch wissen, daß ich alles daransetzen würde, dir ein Lebenszeichen zu geben.“

Der Vorwurf traf, aber zugleich regte sich auch wieder der alte Stachel, und mit einem Anfluge von Trotz entgegnete das junge Mädchen:

„Es kam ja ein Lebenszeichen von dir, aber es war nicht an mich gerichtet — jener Brief, in dem du dich von mir und uns allen lossagtest.“

„Von deinem Vater, nicht von dir! Was sollte ich ihm denn sonst antworten auf seine schmachvolle Zumutung? Entweder er hat mich nie gekannt, sonst hätte er mir nicht eine solche Wahl stellen können, oder — er kannte meine

Entscheidung im voraus, und mein Nein sollte eine Trennung besiegeln, die bei ihm längst beschlossene Sache war.“

„Nun, jedenfalls hast du deine Wahl schnell genug getroffen! Du sprachest dies Nein und — gabst mich auf.“

„Nein, Florence, nein!“ fiel ihr William ungestüm in das Wort. „Ich habe dich nicht aufgegeben und werde es nie, solange noch ein Atemzug in mir ist. Ich weiß es ja, daß wir für den Augenblick getrennt sind, daß an keine Vereinigung zu denken ist, solange ich in den Reihen der Bundesarmee kämpfe. Es hieße deinem Vater das Unmögliche zumuten, wollte ich seine Einwilligung verlangen, ehe der Krieg beendet ist. Aber ich habe nicht umsonst gefürchtet, daß man versuchen wird, dich von mir loszureißen, daß Entfremdung und Mißtrauen zwischen uns tritt, wenn ich dir fern bin. Du hast an mir gezweifelt, ich sehe es, und nur um diesen Zweifel zu brechen, habe ich den gefährvollenritt hierher gewagt. Jetzt aber wirfst du an mich und meine Liebe glauben, meine Florence, unverbrüchlich, wie ich an dich glaube, nicht wahr?“

Die letzten Worte klangen in vollster Zärtlichkeit. Er vertraute so fest auf die Treue seiner Braut, und sie — eine heiße Angst stieg plötzlich in ihr auf, mit der Erinnerung an das, was geschehen war, was noch geschehen sollte. William mußte es erfahren, und doch wollte das Geständnis nicht über ihre Lippen.

Es sollte ihr erspart werden. Während sie noch mit sich rang und nach den ersten Worten suchte, kehrte Edward zurück und blieb im höchsten Befremden an der Thür stehen, als er den Fremden wahrte, der die Hand der jungen Dame so vertraulich in der seinigen hielt. Im ersten Mo-

ment täuschte auch ihn die Civillleidung und das Halbdunkel des Salons; als der junge Offizier sich aber jetzt mit einer raschen Bewegung umwandte, stuzte Harrison und fuhr dann plötzlich auf mit wildsprühenden Augen.

„Mr. Roland — Sie sind es?!“

„Allerdings,“ sagte dieser kalt, mit einem finsternen Blick auf den Mann, den er längst als seinen Feind kannte. „Sie erwarteten wohl nicht, mich hier zu finden?“

Edward hatte sich bereits wieder gefaßt. Er übersah sofort, was ihm drohte, und was durch das unerwartete Erscheinen seines Nebenbuhlers in Frage gestellt wurde. Nur wenige Stunden später, und jener hätte es nicht mehr vermocht, seinen Weg zu kreuzen; jetzt aber galt es, der Gefahr zu begegnen, und Harrison war nicht der Mann, vor ihr zurückzuweichen und sein Spiel verloren zu geben.

„In der That nein,“ sagte er, die letzte Frage beantwortend. „Soviel ich weiß, sind die Bundestruppen noch nicht bis Springfield vorgedrungen.“

„Trotzdem bin ich hier, wie Sie sehen.“

„Auf feindlichem Gebiet! Und zu welchem Zwecke?“

„Bin ich Ihnen Rechenschaft darüber schuldig? Sie scheinen mir gegenüber den Herrn des Hauses vertreten zu wollen, Mr. Harrison. Ich bedaure, das nicht annehmen zu können, denn auch ich habe Sohnesrechte hier und werde nur dem Vater meiner Braut Rede stehen.“

„Mein Onkel wird schwerlich geneigt sein, diese Rechte noch anzuerkennen, jedenfalls müssen Sie darauf verzichten, ihn zu sprechen.“

„Wollen Sie es mir verwehren?“ fragte Roland drohend.

Aber jetzt legte sich Florence ins Mittel, die mit geheimer Angst die immer steigende Gereiztheit der beiden Männer verfolgte.

„Mein Vater ist krank, William,“ sagte sie gepreßt, „schwer krank schon seit Monaten. In den letzten Wochen hat sein Leiden die gefährlichste Wendung genommen und gestern — hat mich der Arzt auf das Schlimmste vorbereitet.“

Ihre Stimme brach in Tränen; William hörte betroffen zu; welchen Groll er auch gegen seinen Schwiegervater hegen mochte, diese Nachricht entwaffnete ihn.

„Das ahnte ich freilich nicht,“ sagte er erschüttert. „Meine arme Florence!“

Er legte den Arm um die Weinende. Diese Bewegung aber, die ruhige Zuversicht, mit der er das Recht des Verlobten geltend machte, reizten Harrison auf das äußerste; seine Hände zuckten, als wolle er die beiden voneinander reißen, und seine Stimme klang heiser und fast erstickt.

„Sie scheinen überhaupt nicht zu wissen, was sich in der letzten Zeit zugetragen hat, Mr. Roland. Ich sehe mich genötigt, Ihnen Kenntniß davon zu geben, ich —“

„Ich weiß und vermute mehr, als Ihnen lieb sein dürfte,“ unterbrach ihn der junge Offizier, indem er Florence losließ und dicht vor ihn hintrat. „Ich höre soeben von Miß Harrison, daß kein einziger meiner Briefe in ihre Hände gelangt ist, trotzdem ich jede Vorsicht gebrauchte. Ihr Vater kann nicht eingegriffen haben, da er seit Monaten auf dem Krankenlager liegt, und doch ist eine Intrige gesponnen worden, die ich ziemlich klar durchschaue. Vielleicht wende ich mich an die richtige Adresse, wenn ich Sie

um Auskunft darüber ersuche. Sie werden es mir allerdings ableugnen —“

„Wer sagt Ihnen das?“ fragte Edward kalt. „Die Briefe sind in meinen Händen.“

William trat zurück. Dies kaltblütige Eingeständnis brachte ihn einen Moment lang völlig aus der Fassung. Florence aber rief bestürzt:

„Edward — das hättest du getan!“

Er wandte sich mit völlig unbewegter Miene zu ihr.

„Ich denke es vertreten zu können. Im Anfange handelte ich nur im Auftrage und auf Befehl deines Vaters, später allerdings aus eigener Machtvollkommenheit, aber da war ich in meinem Rechte, denn du wirst dich erinnern, daß ich bereits vor drei Wochen dein Jawort empfang.“

„Das ist eine Lüge! Eine schändliche Verleumdung!“ brauste William auf. „Florence, so sprich doch, verteidige dich! Du siehst es ja, ich glaube kein Wort von der Verleumdung!“

Aber Florence schwieg, sie schickte nur einen flehenden Blick zu Edward hinüber, doch dieser kannte seinen Vorteil zu gut. Er wußte, daß es nur noch ein Mittel gab, die beiden zu trennen, und zögerte nicht, es zu gebrauchen.

„Sie sind zu einer unglücklichen Stunde gekommen, Mr. Roland,“ sagte er mit vernichtendem Hohne. „Ich stehe Ihnen morgen jederzeit zur Verfügung für die Auseinandersetzung, die Sie ja wohl fordern werden, für heute ist mir das zu meinem Bedauern nicht möglich. Auf dringenden Wunsch meines Onkels findet noch heute meine Verählung mit seiner Tochter statt, die sämtlichen Vorbereitungen für die Ceremonie sind getroffen, der Friedens-

richter wird in einer Stunde hier sein — Sie begreifen wohl, daß da unsere Angelegenheit vorläufig ruhen muß.“

Roland war totenbleich geworden, er hörte kaum die letzten Worte, seine Augen hafteten nur auf Florence, endlich rang es sich mühsam, kaum verständlich von seinen Lippen:

„Du hast es gehört — was hast du darauf zu sagen? Antworte!“

Florence stand wie vernichtet da, sie fühlte erst in diesem Augenblicke, wie unverzeihlich sie mit ihrer Schwäche gesündigt hatte, und daß der Entschluß, den sie für ein Opfer der Kindesliebe gehalten, ein Verrat an dem Manne war, dem ihr Wort und ihre Treue gehörte. Im Bewußtsein dieser Schuld machte sie nicht einmal den Versuch, sich zu verteidigen, sondern brach statt aller Antwort in lautes Weinen aus.

„Ich weiß genug!“ sagte William dumpf. „Leb' wohl!“

Ein Blitz des Triumphes schoß aus Edwards Augen, aber er triumphtierte zu früh. In dem Augenblicke, wo Roland sich von ihr wandte, brach der Bann, der das junge Mädchen gefesselt hielt. Sie wußte, daß, wenn er die Schwelle dort überschritt, sie ihn auf immer verlor, und noch ehe es geschah, flog sie auf ihn zu und faßte mit beiden Händen seinen Arm.

„William, geh nicht so von mir! Du siehst es ja, daß ich getäuscht, umgarnt war, und jenes unselige Wort wurde mir erst am Krankenbette meines Vaters abgerungen. Sie ließen mir keine Wahl und wiederholten es mir immer wieder, du hättest mich aufgegeben, da — habe ich ihnen schließlich geglaubt.“

Der junge Offizier blieb stehen, noch klang seine Stimme herb und bitter, aber er blieb doch wenigstens.

„So wähle jetzt,“ sagte er. „Jetzt ist das Netz zerrissen, das dich umstrickt hielt, und niemand soll deinen freien Entschluß hindern. Wähle, wem willst du angehören?“

„Dir allein und keinem anderen!“ brach Florence mit leidenschaftlicher Innigkeit aus, indem sie in seine Arme flüchtete. „Schütze mich, William, du weißt nicht, wie sie mich gequält haben!“

„Ja, das sehe ich!“ sagte er, sich zu ihr neigend. Seine Bitterkeit wollte nicht standhalten vor dieser rührend angstvollen Bitte. Er schloß ihre Hand fest in die seinige und wandte sich dann mit finsterner Entschlossenheit zu Harrijo:

„Die Erklärung meiner Braut genügt mir und hoffentlich auch Ihnen. Da sie das Opfer eines Betruges geworden ist —“

Edward zuckte zusammen bei dieser Beleidigung, er wollte auffahren, doch Roland fiel ihm in die Rede.

„Nun, so nennen Sie es Unterschlagung, wenn Ihnen das Wort besser klingt. Die Sache selbst bleibt die gleiche, und auch die Rolle, welche Sie dabei gespielt haben. Sie werden mir die Rechenschaft darüber wohl nicht schuldig bleiben wollen, wenn wir sie auch aufschieben müssen. In dem Hause und in der Stunde, wo der Mann, der auch Ihnen ein Vater war, im Sterben liegt, kann ein derartiger Streit nicht ausgefochten werden. Ich beuge mich also der Nothwendigkeit und warte — bis zu gelegenerer Zeit.“

Edward sah aus, als sei er im Begriff, sich auf seinen Gegner zu stürzen. Die eisige Verachtung in dessen Worten reizte ihn fast noch mehr, als die Beleidigungen selbst, den-

noch hielt er an sich mit dem Aufgebot seiner ganzen Willenskraft.

„Zu gelegenerer Zeit!“ wiederholte er. „Sie haben recht, Mr. Roland, auch ich kann warten, und vielleicht kommt die Stunde der Abrechnung, ehe Sie es glauben.“

Er wandte sich langsam der Thüre zu. Sein Spiel war verloren, der Preis, um dessentwillen er sich bis zur Intrige erniedrigt hatte, wurde ihm noch im letzten Augenblicke entzogen, dennoch räumte er nicht wie ein Besiegter das Feld.

Der unheilverkündende Blick, der auf das junge Paar fiel, hätte es warnen sollen: es war der Blick eines Mannes, der seiner Rache und seines schließlichen Triumphes sicher ist.

III.

Florence atmete auf, als sich die Thüre hinter ihrem Better schloß. Sie hatte einen sofortigen Ausbruch des Streites gefürchtet, der für den Augenblick wenigstens beseitigt schien, aber die letzten drohenden Reden der beiden Männer waren ihr trotzdem nicht entgangen.

„Was hast du vor?“ fragte sie unruhig. „Was bedeuten die versteckten Drohungen, die du mit Edward wechseltest? William, ich beschwöre dich —“

„Laß das Fragen,“ unterbrach er sie ernst, fast streng. „Das ist eine Sache, die nur uns Männer allein angeht. Du hörst es ja, daß vorläufig von keiner Auseinandersetzung die Rede ist, laß dir das genug sein.“

Florence blickte zaghaft zu ihm auf, der finstere Schatten auf seiner Stirne entstannte nicht dem Streite mit Edward, sie wußte nur zu gut, wer ihn hervorgerufen.

„Du zürnst mir — noch immer!“ sagte sie leise.

„Nein, ich begreife es ja, daß du der Intrige erlagst, daß der letzte Wunsch eines Vaters eine mächtige Überredungskraft hat, aber ich hatte von meiner Braut doch mehr Standhaftigkeit, mehr Vertrauen erwartet. Auch ich war monatelang ohne jede Nachricht von dir, auch mir schrieb man, du seiest einverstanden mit der Trennung, die dein Vater über uns verhängte, ich habe nicht einen Augenblick daran geglaubt. Was mich hertrieb, war nur die qualvolle Ungewißheit, die unbestimmte Ahnung irgend eines Unheils. — Wäre ich einige Stunden später gekommen, so hätte ich dich als die Gattin eines anderen gefunden!“

Florence senkte schuldberührt das Haupt, sie hatte so gezittert vor diesem Schicksal und doch nicht den Mut gefunden, sich energisch dagegen zu wehren; ohne jene rettende Dazwischenkunft wäre sie ihm in der That verfallen gewesen.

„Ich bin nur mutig, wenn du an meiner Seite bist,“ gestand sie. „Schilt mich nicht, William! Ich war so grenzenlos verlassen, aber nun bist du ja hier und nun ist alles gut.“

Er sah schweigend nieder auf das blasse, liebliche Antlitz, das so bittend zu ihm emporschaute, und der Vorwurf erstarrte ihm auf den Lippen. Er liebte ja gerade diese zarte, weiche Natur mit ihrer holden Unselbstständigkeit und wußte, daß sie jeder Aufopferung fähig war, sobald eine starke Hand sie führte und leitete.

„So zeige es mir, daß du auch mutig und standhaft sein kannst, wenn nur meine Liebe dich schützt, nicht meine Nähe,“ nahm er wieder das Wort. „Ich kann nicht bei dir bleiben, wie du es voraussetzest; mein Urlaub läßt mir nur noch wenige Stunden Zeit, ich muß heute noch zu meinem

Regimente zurück, und Gott weiß allein, wann es mir vergönnt ist, dich wiederzusehen.“

In den Zügen Florences prägte sich schon bei den ersten Worten eine unbestimmte, immer steigende Angst aus, jetzt aber fuhr sie im jähen Schrecken empor.

„Du willst fort? Willst mich verlassen?“

„Ich muß! Ich habe meinem Obersten das Ehrenwort gegeben, mit Sonnenuntergang wieder zur Stelle zu sein, nur unter dieser Bedingung hat er mir den Ritt hierher gestattet. Ich muß dies Wort einlösen.“

„Und mich willst du allein zurücklassen und dem ganzen Sturme preisgeben, den Edward hier entfesseln wird? Du hast ihn tödlich beleidigt, ihm das Wort Betrug in das Antlitz geschleudert. Er wird sich dafür rächen und an mir rächen, wenn du ihm nicht erreichbar bist.“

„So komm mit mir!“ sagte William mit verzweifelter Entschlossenheit. „Wirf alles hinter dich und folge mir auf der Stelle. Unsere Verbindung ist ja längst beschlossene Sache, wir finden auch dort drüben einen Friedensrichter und einen Priester, der sie vollzieht. Übermorgen, morgen schon kommst du mein Weib sein, komme dann, was da wolle, es trennt uns wenigstens nichts mehr!“

„Und mein Vater?“ warf das junge Mädchen mit bebender Stimme ein. „Soll er in der letzten Stunde vergebens nach seinem Kinde rufen? Soll eine fremde Hand ihm die Augen zudrücken? Solange er noch atmet, ist mein Platz an seiner Seite.“

„Du hast recht! Ich vergaß — du bist gebunden, aber auch ich bin es. Du hörst es ja, ich gab mein Ehrenwort, und wo die Pflicht ruft —“

„Pflicht? Gegen wen? Deine erste, heiligste Pflicht ist, mich zu schützen. Ich bleibe, ich habe nicht das Herz, meinen Vater zu verlassen; du willst gehen, wenn du siehst, daß ich mich in Todesangst an dich klammere! William, es gilt unsere Liebe!“

„Und es gilt meine Ehre! Florence, Gott im Himmel! höre auf, martere mich nicht länger mit deinen Bitten! Begreifst du es denn nicht, daß ich fort muß, und wenn mein ganzes Lebensglück an dem Bleiben hinge!“

Sie begriff es in der That nicht. Die verwöhnte, vergötterte Tochter des reichen Pflanzers konnte es nicht fassen, daß es für einen Mann noch ein höheres Gut gab, als ihren Besitz. Sie hatte das gefährliche Beispiel einer Leidenschaft vor Augen, die nicht nach Pflicht und Ehre fragte, wenn es diesen Besitz galt, erst vor einer Stunde hatte sie dies Geständnis von Edwards Lippen gehört. Hier hörte sie nur immer von Ehre und Pflicht, und der alte Argwohn, nicht geliebt zu sein, regte sich wieder in ihr. Und doch flog ihre ganze Seele dem Manne zu, der ihr so hart und unbeugsam erschien, sie wollte ihn nicht verlieren.

„William!“ Es lag kein Vorwurf mehr in ihrer Stimme, sie klang süß und überredend. „William, geh nicht von mir; du ahnst nicht, was in den nächsten Stunden alles über mich hereinbricht. Mein Vater wird die Erfüllung meines Versprechens fordern, und wenn ich mich weigere, gibt die Aufregung ihm vielleicht den Tod. Dann bin ich ganz in der Gewalt Edwards, und du kennst ihn nicht, wie ich ihn kenne. Er hat einen dämonischen Willen, der zu zwingen weiß. Mir ist bei seiner Werbung oft zu Mute gewesen, wie dem Vogel, der von dem Blick der Schlange

gebannt ist, er weiß, daß es ihn in das Verderben zieht, und er flattert doch hinein. Hast du den Mut, mich dieser Gewalt zu überantworten? Ich — fürchte sie.“

Sie hatte mit weiblichem Instinkt die rechte Saite berührt, Williams Eifersucht loderte auf bei dem Gedanken an die angedeutete Möglichkeit. Auch er kannte Edward und wußte, daß dieser alles daransetzen werde, ihm das kaum wiedergewonnene Gut von neuem zu entreißen. Florence war nun einmal nicht zur Heldin geschaffen; jetzt von ihr gehen, hieß sie in der That verlieren. Von dem schützenden Stamm losgerissen, flatterte sie hilflos wie eine Ranke im Sturme und wurde eine Beute dieses Sturmes.

Roland sprach kein Wort, aber es kämpfte furchtbar in seinem Innern. Jetzt erst verstand er die Warnung des Obersten Burney, der ihn nicht in die Versuchung hinauslassen wollte.

Er hatte sie mannhaft bestanden, als Harrison ihm damit nahte, aber es war etwas anderes, ihr Auge in Auge gegenüberzustehen, das Flehen eines geliebten Wesens zu hören und dessen Tränen zu sehen. Der junge Offizier liebte mit der ganzen Leidenschaft seiner vierundzwanzig Jahre, und all' seine Manneskraft drohte davor zu erliegen.

Florence sah den Kampf in seinen Zügen; wie eine verzückerte Taube schmiegte sie sich an ihn und bat immer inniger, und immer näher kam die Versuchung geschlichen. Was lag denn am Ende daran, ob er heute noch zurückkehrte, es stand kein Gefecht in Aussicht, der Soldat wurde nicht vermißt auf seinem Posten. Wenn er blieb, nur bis morgen! Bis dahin konnte viel, konnte alles entschieden sein. Der Tod klopfte ja bereits an die Pforte, und sobald Har

rison vollendet hatte, war seine Tochter frei und durfte ihrem Verlobten folgen.

Bis morgen!

Ein Vorwand war leicht gefunden, Springfield lag ja auf feindlichem Gebiete. Der Weg konnte verlegt, die Rückkehr unmöglich geworden sein, eine von den hundert Gefahren, die dem kühnen Reiter drohten, konnte dazwischentreten. Es war ja im Grunde nur ein Wort, das zwischen ihm und seinem Glücke stand, freilich — ein Ehrenwort!

Da, mit diesem letzten Gedanken flog auf einmal eine heiße Scham durch die Seele des jungen Mannes. Das Antlitz seines alten Vorgesetzten tauchte plötzlich vor ihm auf, er sah dessen tiefsten Blick und hörte seine warnenden Worte: „Wenn Lieutenant Roland heut' abend nicht zur Stelle ist, so nehme ich an, daß er entweder tot oder ehrlos ist!“ Und in demselben Augenblick fühlte William auch, daß er vor diesen Augen mit keiner Lüge und keiner Ausflucht bestehen konnte, daß er ihnen die Wahrheit bekennen mußte — und damit war der Kampf entschieden.

Er machte sich los, so rasch und heftig, daß er das junge Mädchen fast zurückstieß, seine Lippen zuckten, aber seine Stimme klang in so unbeugsamer Festigkeit wie damals, als er das verhängnisvolle Wort gab.

„Ich kann nicht ehrlos sein, Florence, selbst nicht um den Preis deines Besitzes. Wenn du Edward mehr fürchtest, als du mich liebst, wenn du nicht den Mut hast, diese Liebe gegen ihn zu verteidigen, wohl — so muß ich dich verlieren! Mein Ehrenwort breche ich nicht!“

Florence war zurückgewichen, ihre dunklen Augen hasteten halb erschrocken und halb empört auf dem Manne, dessen

starkes Pflichtgefühl sie nicht zu begreifen vermochte. Aber ehe sie noch eine Antwort geben konnte, wurde die Thür von neuem geöffnet und ein Fremder erschien auf der Schwelle. Es war ein noch ziemlich junger Mann in Uniform, der einen Moment lang stehen blieb und mit einem raschen Blick die beiden überflog; dann aber näherte er sich artig der Dame:

„Ich bitte um Verzeihung wegen der Störung, Miß Harrison. Sie gestatten mir wohl, den Gentleman dort um eine kurze Unterredung unter vier Augen zu ersuchen, ich habe ihm eine wichtige Nachricht mitzuteilen.“

Florence erkannte den Kapitän Wilson, der mit Edward befreundet war und den auch sie einigemal flüchtig gesehen hatte. Sie wußte nur zu gut, was ihn heute nach Springfield geführt hatte, aber dies plötzliche Eindringen in ihren Salon befremdete sie doch im höchsten Grade, ihr fehlte für den Augenblick noch jedes Verständniß der Lage.

Aber William verstand sie um so besser. Er sah die feindliche Uniform und damit die Gefahr, die ihm drohte, und während seine Hand sich langsam zu der Brusttasche hob, wo er seine Waffe barg, erwiderte er mit kalter Höflichkeit:

„Ich stehe Ihnen zu Diensten, Sir, sobald mein Gespräch mit Miß Harrison zu Ende ist. Für den Augenblick haben auch wir Wichtiges zu verhandeln. Ich bitte also —“

Blick und Ton forderten den Kapitän deutlich genug auf, sich zurückzuziehen, statt dessen aber trat dieser dicht an den jungen Offizier heran und sagte leise:

„Ich wünsche die Dame zu schonen und hoffe, Sie werden mich darin unterstützen — Lieutenant William Roland.“

William zuckte leicht zusammen. Er sah sich verraten und war nicht einen Augenblick im Zweifel darüber, wer den Verrat geübt hatte. Ein Ableugnen seines Namens war nicht möglich, hier konnte nur ein rascher Entschluß retten. Wenn es ihm gelang, sein Pferd zu erreichen, das einige hundert Schritt vom Hause entfernt seiner harrete, so war ein Entkommen vielleicht noch möglich. Er trat rasch einige Schritt zurück und den Revolver hervorreichend fragte er scharf und laut:

„Nun wohl — was wollen Sie von dem Lieutenant Roland?“

Florence stieß einen Schreckensruf aus, auch ihr wurde jetzt mit einem Schlage die ganze Größe der Gefahr klar, der Kapitän dagegen blieb völlig gelassen, obgleich die Mündung der Waffe auf ihn gerichtet war.

„Ergeben Sie sich, Mr. Roland,“ sagte er ruhig. „Ihr Widerstand würde vergeblich sein. Sie finden Ihr Pferd nicht mehr am Orte, die sämtlichen Ausgänge des Hauses sind besetzt, und die Diener haben Befehl, Sie mit Gewalt zurückzuhalten. Überzeugen Sie sich selbst, daß die Flucht eine Unmöglichkeit geworden ist.“

Er wies nach der Terrasse hinaus, und Williams Blick folgte der Richtung. Er sah dort in der That mehrere Gestalten, fremde Gesichter, die ihm ebenso unbekannt waren wie er ihnen, und die sich sicher nicht einen Augenblick bedachten, den ihnen gewordenen Befehl auszuführen.

Die Anstalten waren offenbar mit vollster Umsicht getroffen. Edwards Rache traf schnell und sicher.

„Ich kenne Sie nicht, Sir,“ sagte der junge Offizier langsam, ohne die Waffe zu senken oder seinen Gegner aus

dem Auge zu verlieren. „Sie dagegen scheinen sehr genau über meine Persönlichkeit unterrichtet zu sein. Nun, so werden Sie auch wissen, daß ich mich hier im Hause meines Schwiegervaters befinde und einzig und allein gekommen bin, um meine Braut zu sehen. Mit welchem Rechte überfallen Sie mich?“

Wilson zuckte die Achseln.

„Mit demselben Rechte, das Sie ausüben würden, wenn ein feindlicher Offizier verkleidet in Ihre Hände fiel. Ich bin Soldat und tue meine Pflicht; was Sie hierher geführt hat, das zu untersuchen ist meine Sache nicht. Wollen Sie sich ergeben?“

„Solange ich eine Waffe führe — nein! Wie auch der Kampf ausgehen mag — den ersten, der mich anrührt, schieße ich nieder.“

„Wohl, so zwingen Sie mich zum äußersten. Auf Ihr Haupt die Folgen!“

Der Kapitän wandte sich nach der Terrasse, jedenfalls in der Absicht, die dort Harrenden herbeizurufen, als Florence, die bisher zitternd und totenbleich dagestanden hatte, ihm zuvorkam. Sie flog an ihm vorüber auf Roland zu, warf sich an seine Brust und ihn umklammernd rief sie außer sich:

„Du darfst nicht, William! Es sind zehn gegen einen — du unterliegst in dem Kampfe — sie werden dich töten!“

„Laß mich, Florence — laß mich, sage ich!“ William strebte vergebens, sich loszumachen, da ersah Kapitän Wilson den günstigen Augenblick, wo jener wehrlos war in den Armen, die ihn so fest umklammerten, und entriß ihm mit einer blitzschnellen Bewegung den Revolver. Ein Schrei der

Empörung brach von den Lippen des jungen Mannes, in der nächsten Sekunde hatte er sich gewaltsam frei gemacht, aber es war zu spät, er stand waffenlos da.

„Florence, — was hast du getan!“ rief er mit herbem Vorwurf.

„Dich gerettet!“ brach sie leidenschaftlich aus. „Sie hätten dich hier vor meinen Augen gemordet.“

„Beruhigen Sie sich, Miß Harrison,“ sagte der Kapitän ernst. „Lieutenant Roland wird nicht so wahnsinnig sein, jetzt noch Widerstand zu leisten. Noch einmal, Sir, ergeben Sie sich, — ersparen Sie uns ein nutzloses Blutvergießen! Es ist auch für den Soldaten keine Schande, wenn er der Unmöglichkeit weicht, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie nichts Entehrendes zu gewärtigen haben.“

William sah finster zu Boden; er fühlte die Wahrheit dieser Worte. Ein längerer Widerstand wäre in der That Wahnsinn gewesen und hätte ihm höchstens eine entehrende Behandlung zugezogen; nach einer kurzen, drückenden Pause wandte er sich zu dem feindlichen Offizier.

„Ich bin in Ihren Händen — verfügen Sie über mich.“

„Ich werde nach der Stadt über Ihre Gefangennahme berichten. Einstweilen bleiben Sie hier, und wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben, keinen Fluchtversuch zu unternehmen —“

„Nein! Ich weiche der Gewalt, aber auch nur dieser allein.“

„So kann ich Sie nicht in der Gesellschaft Miß Harrison's lassen und muß für festeren Gewahrsam sorgen.“

„Den Sie ohne Zweifel in Springfield finden werden,“ sagte William mit aufwallender Bitterkeit. „Ich war auf

alles gefaßt, als ich den Ritt hierher wagte, nur nicht auf den Verrat in dem Hause, das mich Sohn genannt hatte.“

„Sie haben recht, Mr. Roland.“ Der Kapitän erhob seine Stimme so laut, daß man sie jenseits der geschlossenen Haupttüre vernehmen mußte. „Über richten Sie Ihre Vorwürfe nicht an mich. Ich tat, was ich mußte — mit Verrätereien habe ich nichts zu schaffen, und ich bedaure es, daß Sie das Opfer derselben geworden sind.“

„Meine Worte gelten nicht Ihnen. Ich kenne den Verräter hinreichend — und jetzt bitte ich nur noch um einen Augenblick.“

Er trat zu seiner Braut und beugte sich zu ihr nieder, da wurde hastig eine der Seitentüren aufgerissen und Ralf stürzte herein.

„Miß Florence, der Master verlangt nach Ihnen. Es ist plötzlich schlimmer mit ihm geworden — wir fürchten, es geht zu Ende!“

Florence hatte sich bisher nur mit Mühe aufrecht gehalten, dieser letzte Schlag drohte sie niederzuwerfen. Sie schwankte und wäre umgesunken, wenn William sie nicht umfaßt und gestützt hätte.

„Ich kann nicht fort!“ murmelte sie verzweiflungsvoll. „Nicht in diesem Augenblicke! William! was wird aus dir?“

„Lieutenant Roland ist mein Gefangener und steht unter meinem Schutze,“ fiel Wilson mit vollem Nachdruck ein. „Sorgen Sie nicht um ihn, ich büрге für seine Sicherheit, solange er sich in Springfield befindet.“

„Geh zu deinem Vater,“ sagte William, indem er das zitternde Mädchen mit sanfter Gewalt nach der Türe führte. „Du hörst es ja, mir geschieht nichts, und dein Platz ist

jetzt dort allein. Mut, meine arme Florence! Ich darf nicht bei dir sein in der schweren Stunde, aber du weißt wenigstens, daß ich in deiner Nähe bin, also sei standhaft!"

Er übergab sie Ralf, der die halb Willenlose mit sich fortzog, und kehrte dann zu dem Kapitän zurück.

"Wenn Sie in das Krankenzimmer folgen wollen" — sagte dieser halbblaut — „ich hindere Sie nicht.“

William machte eine abwehrende Bewegung. „Nein. Nach dem, was zwischen mir und dem Kranken vorgefallen ist, kann mein Erscheinen nur unheilvoll auf ihn wirken. Er ahnt nichts von meinem Hiersein, mag es ihm verborgen bleiben. Ich danke Ihnen für Ihre Schonung, Sir, — lassen Sie uns gehen! —“

Die Diener hatten sich auf Befehl des Kapitäns von ihren Posten an den Ausgängen zurückgezogen, aber sie standen verstört und flüsternd beieinander. Ralf hatte es verraten, daß der feindliche Offizier, den man soeben verhaftet hatte, der ehemalige Verlobte von Miß Florence war. Und in deren eigenem Hause war es geschehen! Der Herr dieses Hauses hatte freilich keinen Anteil daran, man wußte es ja jetzt, daß er im Sterben lag.

Auch Edward Harrison wußte das, der allein und mit finsterner Stirn im Gartensaal auf und nieder schritt. Das lang Erwartete kam doch schneller, als man geglaubt. Der Arzt hatte dem Kranken noch Tage gegeben, und nun handelte es sich höchstens noch um eine Stunde. Edward hatte trotz alledem nicht den Mut, das Krankenzimmer zu betreten, wo Florence weilte, er ließ sich durch Ralf von Zeit zu Zeit Berichte erstatten, die immer trostloser lauteten.

Da trat Kapitän Wilson ein, aber die Vertraulichkeit,

mit der er sonst mit dem jungen Harrison verkehrte, war einer kalten Förmlichkeit gewichen, er grüßte, als habe er einen Fremden vor sich.

„Ich wollte Ihnen mitteilen, daß ich nach der Stadt reite, um dort Meldung abzustatten,“ sagte er gemessen. „Man wird jedenfalls eine Eskorte heraussenden, um den Gefangenen abzuholen, bis dahin muß er allerdings in Springfield bleiben.“

Edward gab sich den Anschein, als bemerke er nicht die eifige Kälte in Ton und Haltung seines bisherigen Freundes, er erwiderte ruhig, als handle es sich um eine gleichgültige Sache:

„Seien Sie unbesorgt! Ich werde darüber wachen, daß der Spion uns nicht entkommt.“

„Ich bin überzeugt, daß Lieutenant Roland kein Spion ist,“ sagte Wilson mit scharfer Betonung. „Was ihn hierher geführt hat, liegt klar am Tage, und ich werde meine Auffassung der Sache dem Kriegsgerichte gegenüber mit vollem Nachdruck geltend machen.“

„Ich fürchte, das wird dem Gefangenen wenig nützen. Man ist hier so erbittert gegen unsere Gegner, daß der bloße Verdacht der Spionage genügt, um das strengste Urteil des Kriegsgerichts herauszufordern. Ich fühle mich im Interesse unserer Sicherheit verpflichtet, Ihnen die Anzeige zu machen und auf die Verhaftung des Verdächtigen zu dringen.“

„Und ich habe Ihr Verlangen erfüllt, wie es meine Pflicht war — wie ich darüber denke, braucht wohl nicht zwischen uns erörtert zu werden. Ich möchte Sie nur daran erinnern, daß ich dem Lieutenant Roland mein Wort für

eine ehrenvolle Behandlung verpfändet habe. Ich mache Sie verantwortlich für jede Beleidigung, die ihm widerfährt.“

Edward zuckte die Achseln und versuchte eine spöttische Miene anzunehmen.

5 „Sie scheinen sich gar nicht genugthun zu können in Schonung und Rücksicht für Ihren Gefangenen. Es denkt niemand daran, ihn zu beleidigen, ich werde mich darauf beschränken, einen etwaigen Fluchtversuch zu hindern, der immerhin möglich ist. Sie lehnten ja jede weitere Zwangs-
10 maßregel auf das Bestimmteste ab.“

„Allerdings! Gefangene Offiziere knebelt man nicht, das ist ein Mittel, das nur bei wirklichen Spionen oder — Verrätern am Platze ist.“

Edward biß die Zähne zusammen, in dem Blick, mit
15 dem er den Kapitän maß, lag eine offenkundige Drohung, aber Wilson lächelte nur verächtlich.

„Leben Sie wohl, Harrison! Der Zweck, um dessen willen Sie mich hierher riefen, ist ja wohl verfehlt, und nach dem, was ich heute erfahren habe, kann ich Miß Harrison
20 nur Glück dazu wünschen. Ich bitte nochmals, daß der Gefangene weder belästigt noch beleidigt wird, bis die Eskorte eintrifft.“

Er grüßte ebenso kalt und gemessen wie vorhin und ging. Harrison erwiderte den Gruß nicht, stumm und
25 finster schaute er dem ehemaligen Freunde nach, der sich mit unverschleieter Verachtung von ihm wandte. Die Tat, zu der ihn die wahnsinnigste Eifersucht hingerissen hatte, zeigte ihm jetzt bereits ein anderes Gesicht, als im ersten Moment, wo die befriedigte Rache triumphierte. Was hatte
30 er denn damit erreicht? Florence war ihm auf immer ver-

loren, denn sie wußte so gut wie Roland selbst, wer den Verrat geübt hatte. Ihr Vater war nicht mehr im Stande, irgend einen Druck auf sie zu üben, oder irgend eine Verfügung zu Gunsten seines Neffen zu treffen, der ja mit der Hand der Tochter alle Rechte des Erben empfangen sollte
5 und nun rechtlos dastand. So blieb nur die Rache an dem tiefgehafteten Nebenbuhler, und diese Rache wenigstens sollte vollzogen werden. Möchte Kapitän Wilson noch so sehr für seinen Gefangenen eintreten, Harrison kannte den wilden,
10 glühenden Haß, den man gerade hier gegen die Bundesarmee hegte, einen Haß, der jede ruhige Erwägung unmöglich machte und dem angeblichen Spion die Kugel verhiß. Warum wagte er auch den tollkühnen Ritt in das feindliche Gebiet, er küßte ihn mit dem Leben!

IV.

Auf dem Wege nach Springfield trabte ein Reiter da-
15 hin, der offenbar fremd in der Gegend war, denn er musterte sie mit großer Aufmerksamkeit und schien bisweilen sogar über die Richtung in Zweifel zu sein, die er einzuschlagen hatte. Er trug Zivilkleidung, einen Anzug von
20 leichtem, hellem Stoffe und einen Schleierhut, wie sie mit Rücksicht auf das Klima hier allgemein üblich waren. Jetzt aber, wo der Weg sich vor ihm teilte, hielt er unschlüssig sein Pferd an, überlegte einige Minuten lang und zog es
25 endlich vor, den Wagen zu erwarten, der in mäßiger Entfernung hinter ihm herkam. Es war ein leichtes, offenes Gefährt, in dem sich zwei Herren befanden. Der Fremde grüßte und ritt an den Schlag.

„Um Vergebung, Gentlemen — ich bin auf dem Wege nach Springfield und weiß nicht, ob ich mich rechts oder links wenden muß, um dorthin zu gelangen. Vielleicht haben Sie die Güte, mir Auskunft zu geben.“

5 „Sie müssen den Weg zur Rechten nehmen, Sir,“ sagte der ältere der beiden Herren, ein kleines, dürres Männchen mit grauen Haaren. „Übrigens wollen wir auch nach Springfield und wenn Sie sich uns anschließen, so können Sie die Richtung nicht mehr verfehlen.“

10 „Mit Vergnügen! Ich möchte nicht gern einen Umweg machen, da ich Eile habe.“

Damit setzte der Reiter sein Pferd in schärferen Trab, um an der Seite des Wagens zu bleiben. Der alte Herr musterte ihn neugierig.

15 „Sie haben Eile?“ wiederholte er. „Es steht wohl sehr schlimm in Springfield?“

„Sehr schlimm!“ war die lakonische Antwort, dabei traf aber ein scharfer, forschender Blick den Fragenden.

20 „Das stand leider zu erwarten. Da Sie aber so genau darüber unterrichtet sind, irre ich wohl nicht in der Annahme, den Doktor Blackwood vor mir zu sehen?“

„Doktor Blackwood — natürlich,“ bestätigte der Fremde mit derselben lakonischen Kürze. „Und mit wem habe ich die Ehre —?“

25 „Mein Name ist Thompson, ich bin Friedensrichter der Stadt und bin mit Ihrem Kollegen, dem Doktor Green befreundet. Er erzählte mir gestern, daß Sie zur Konsultation herberufen seien, und daß er gemeinschaftlich mit Ihnen nach Springfield fahren wolle. Doch Sie sind allein,
30 wie ich sehe.“

„Allerdings. Doktor Green ist durch einen äußerst schweren Fall in seiner Praxis zurückgehalten und kann für heute die Stadt nicht verlassen, so habe ich mich denn allein auf den Weg gemacht. Diese verwünschten Kriegsunruhen! In der ganzen Stadt war kein Wage zu erhalten; ich mußte
5 bei dieser glühenden Hitze zu Pferde steigen.“

„Darf ich Ihnen meinen Wagen anbieten?“ fragte der Richter höflich. „Mein Begleiter kann ja inzwischen Ihr Pferd besteigen.“

„Ich danke. Bemühen Sie sich nicht, ich halte schon
10 Schritt mit dem Wagen.“

Mr. Thompson, der augenscheinlich froh war, jemand zu finden, mit dem er die langweilige Fahrt verplaudern konnte, befahl dem Kutscher langsamer zu fahren, und bald war eine lebhaftere Unterhaltung im Gange. Der alte Herr
15 merkte es durchaus nicht, daß ihm eigentlich nur Fragen gestellt wurden, die er zu beantworten hatte. Er tat dies in sehr redseliger Weise und fand großes Wohlgefallen an der neuen Bekanntschaft.

„Ja, ich wurde zur Konsultation berufen,“ äußerte der
20 Arzt im Laufe des Gesprächs. „Doktor Green ist zwar durchaus nicht im Zweifel über den Fall, aber der Patient —“ Er hielt inne und schien nach einem passenden Worte zu suchen.

„Der arme Mr. Harrison!“ fiel der Richter ein.

„Tavohl — der arme Mr. Harrison! Sie kennen ihn
25 gleichfalls?“

„Gewiß, er verlebt ja stets die Hälfte des Jahres in Springfield mit seiner liebenswürdigen Tochter. Es ist hart für die junge Dame, daß ihre Vermählung unter so traurigen Verhältnissen stattfindet.“

Der Arzt stuzte und wieder traf jener blickartige, forschende Blick den alten Herrn.

„Vermählung? Am Krankenbette des Vaters?“

„Eben deshalb. Er fühlt wohl selbst sein Ende herannahen und will die Tochter vorher noch in die Arme ihres Vaters legen. So wenigstens sagte mir Mr. Edward Harrison, als er mich ersuchte, die Trauung in Springfield selbst vorzunehmen. Ich konnte es ihm unter diesen Umständen nicht abschlagen und bin eben auf dem Wege, den Akt zu vollziehen.“

„Edward Harrison? Vermutlich ein Verwandter des Kranken?“

„Sein Nefte und durch diese Vermählung auch sein Erbe, denn Miß Florence ist die einzige Tochter.“

„Das geht ja in unglaublicher Eile!“ sagte der Arzt, um dessen Lippen ein Ausdruck herber Ironie spielte. „Ich hörte von meinem Kollegen, daß die junge Dame bis vor kurzem noch durch andere Bande gefesselt war.“

„Ja, ich habe auch davon gehört. Irgend eine romantische Jugendliebe, die wohl kaum ernst zu nehmen war. Der Betreffende, ein junger Offizier, soll in die feindliche Armee eingetreten sein, und damit war die Sache natürlich zu Ende. Jedenfalls wird die junge Dame heute abend Mistreß Harrison sein, wenn es Gott gefällt!“

„Gewiß — wenn es Gott gefällt!“

Der Ton der Worte war so eigentümlich, daß sogar der harmlose Mr. Thompson aufmerksam wurde.

„Wie meinten Sie, Sir?“ fragte er.

„Nichts Besonderes, ich wiederholte nur Ihre fromme Äußerung.“

Das Landhaus von Springfield wurde jetzt in der Entfernung sichtbar, man fuhr bereits durch die Plantagen. Der Richter nahm daraus Veranlassung, sich sehr ausführlich über den Reichtum Harrisons zu verbreiten, er erörterte die möglichen Verluste, die der Krieg seinen Besitzungen zufügen könne, und sprach seine Überzeugung aus, daß ein großer Teil des Vermögens bereits anderweitig geborgen sei. Der Doktor hörte aufmerksam zu, das hinderte ihn aber nicht, die Gegend noch genauer als vorher zu mustern. Er schien sich jede Biegung des Weges, jede Entfernung einzuprägen, und auch das Haus mit seinen Eingängen und Terrassen erfreute sich der gleichen Aufmerksamkeit von seiner Seite.

„Eine schöne Besitzung!“ sagte er. „Sie glauben, daß die Nähe der Stadt ihr Schutz gewähren wird? Ich bin von dem Gegenteile überzeugt, denn es ist ja ein offenes Geheimnis, daß der Marsch der Bundestruppen sich gerade hierher richtet.“

„Unmöglich! Woher wissen Sie das?“ rief Thompson, ganz entsetzt aus seiner Wagenecke emporfahrend.

„Ich hörte es auf meiner Reise nach der Stadt.“

„Ich habe im Gegenteil gehört, daß der Marsch direkt nach Süden geht, sonst hätte ich die Stadt sicher nicht verlassen.“

Der Doktor blickte mit spöttischem Lächeln auf den kleinen, ängstlichen Herrn, der vor Schrecken ganz bleich geworden war.

„Nun, an einem ehrenwerten Friedensrichter werden sich die Truppen nicht vergreifen. Sie könnten höchstens gezwungen werden, einmal auf feindlicher Seite irgend ein liebendes Paar zusammenzugeben.“

„Spotten Sie mir,“ sagte Thompson ärgerlich. „Ich mag mit den Feinden nichts zu tun haben. Jedenfalls werde ich mich genauer nach jenem Gerücht erkundigen und fürs erste in der Stadt bleiben, denn die ist nur mit einer regelrechten Belagerung zu nehmen.“

Der Wagen fuhr jetzt vor dem Landhause vor, die Herren stiegen aus und auch der Doktor stieg vom Pferde, das er einem herbeieilenden Neger übergab.

„Mein Pferd bleibt gefattelt,“ sagte er leicht hin. „Ich muß schleunigst wieder nach der Stadt zurück und breche jedenfalls früher auf als die Herren.“

Er ließ die beiden vorantreten und blieb wie zufällig noch auf den Stufen des Einganges stehen, um dem Neger nachzublicken.

Es flog ein unverkennbarer Ausdruck von Befriedigung über sein Gesicht, als er wahrte, daß das Pferd in einen Stall geführt wurde, der sich in unmittelbarer Nähe des Hauses befand.

Edward Harrison empfing die Ankommenden im Gartensaal, und der redselige Mr. Thompson ließ es sich nicht nehmen, den Doktor Blackwood vorzustellen, und überhob diesen jeder weiteren Auseinandersetzung, indem er ausführlich erzählte, daß und weshalb Doktor Green nicht mitgekommen sei. Hierauf präsentierte er seinen Begleiter, der eine Art Sekretär zu sein schien, eine blasse, schwächliche Erscheinung, in ängstlich demüthiger Haltung, von der denn auch gar keine Notiz genommen wurde.

Edward hatte während der letzten halben Stunde Zeit gehabt, sich zu fassen. Die Fremden durften natürlich keinen Einblick in die Katastrophe erhalten, die sich hier ereignet hatte.

Er bedauerte höflich, den Richter umsonst herbemüht zu haben, der Zustand seines Dufels habe ganz plötzlich eine so schlimme und gefährliche Wendung genommen, daß man nicht daran denken könne, die Trauung heute noch zu vollziehen. Miß Harrison sei begreiflicher Weise in der höchsten Angst und Aufregung. Dann wandte er sich mit der gleichen Höflichkeit an den Arzt.

„Ich heiße Sie willkommen, Mr. Blackwood, obgleich ich fürchte, daß auch Sie uns keinen Trost geben können. Wir mußten ja längst schon auf das Schlimmste gefaßt sein, aber die Gegenwart des Arztes ist immerhin eine Beruhigung. Ich darf wohl annehmen, daß Doktor Green Sie über die Krankheit orientiert hat?“

„Vollkommen,“ erwiderte der Doktor, dessen scharfe, kluge Augen unverwandt auf dem Gesichte des jungen Harrison ruhten. „Ich möchte mich daher sogleich in das Krankenzimmer begeben. Bitte, bemühen Sie sich nicht, ich ziehe es vor, den Patienten erst allein zu sehen, und werde Ihnen dann das Resultat meiner Untersuchung mittheilen.“

Es war der artige, aber bestimmte Ton eines Mannes, der gewohnt ist, seine ärztliche Autorität ohne Widerspruch anerkannt zu sehen. Edward hatte gar nicht die Absicht gehabt, das Krankenzimmer zu betreten, wo er mit Florence zusammentreffen mußte, aber die so nachdrücklich ausgesprochene Forderung, daß er zurückbleiben möge, verlegte ihn. Er maß den Doktor mit einem hochmüthigen Blicke und erwiderte mit merklicher Kälte:

„Der Arzt hat in solchem Falle immer zu befehlen. Ich füge mich, rechne aber auf baldige Nachricht über das Befinden meines Dufels.“

Er gab dem Diener, der sich noch im Zimmer befand, die nötige Weisung und wandte sich dann wieder zu Thompson.

Der Doktor wurde durch verschiedene Gemächer geführt, die nicht weniger reich ausgestattet waren als der Salon, dann öffnete der Diener eine mit schweren Portieren verhüllte Thür und ließ den Arzt eintreten, während er selbst zurückblieb.

Auch hier herrschte eine milde Dämmerung; jeder Lichtstrahl war sorgfältig gedämpft, und in dem Halbdunkel unterschied der Eintretende anfangs nur die weiße Gestalt, die vor dem Bette auf den Knien lag und ihr Gesicht in die Kissen drückte. Der Kranke selbst schien regungslos in einer Art Betäubung zu liegen, und im Hintergrunde des Zimmers war Ralf mit einer Arznei beschäftigt. Der Doktor überzeugte sich durch einen raschen Blick, daß die Thür hinter ihm sich wieder geschlossen hatte, dann trat er zu der Knieenden, beugte sich zu ihr nieder und sagte halb laut, aber mit scharfer Betonung:

„Miß Harrison!“

Sie hob langsam das blasse, verweinte Antlitz empor; die Stimme schien eine Erinnerung in ihr zu wecken, ihre Augen hafteten fragend auf den Zügen des Fremden, aber nur einige Sekunden lang, dann entrang sich ein halb unterdrückter Aufschrei ihren Lippen.

„Doktor Maxwell! Sie sind es?“

„Still, nennen Sie mich nicht!“ sagte Maxwell leise und nachdrücklich. „Ich gelte hier für den Doktor Blackwood, und wir sind nicht allein.“

Er blickte bedeutsam nach dem Neger, der gleichfalls auf-

merksam geworden war, aber Florence machte eine heftig verneinende Bewegung.

„Ralf ist treu und verschwiegen, von ihm ist kein Verrat zu fürchten. Ich büрге dafür.“

„Um so besser! Aber vor allen Dingen — was ist hier geschehen? Ich suche William, ist er nicht in Springfield?“

„Ja, er ist hier — aber gefangen, verraten durch Edward, und gerade in dem Moment, wo man ihn von meiner Seite riß, trat hier der schwere, vielleicht tödliche Unfall ein. Doktor Maxwell — wird mein Vater sterben?“

John Maxwell gab nicht sogleich Antwort auf die verzweifelnde Frage. Der erste Blick auf Harrison hatte ihm freilich gesagt, daß sie zu bejahren sei, aber er neigte sich über den Kranken, prüfte den Puls und legte die Hand auf das Herz, es war eine kurze, aber sorgfältige Untersuchung.

„Ja, Miß Harrison,“ sagte er endlich. „Es nützt nichts, Ihnen die Wahrheit zu verhehlen, Sie müssen ihr in das Auge sehen, aber der Kampf ist vorüber, und die Auflösung wird sich schmerzlos vollziehen. Es ist nicht anzunehmen, daß der Kranke noch einmal zur Besinnung kommt.“

Florence barg mit einem lauten Aufschluchzen das Gesicht in beide Hände, aber Maxwell ließ ihr nicht Zeit, ihrem Schmerze nachzuhängen.

„Und jetzt zu den Lebenden!“ fuhr er fort. „Fassen Sie sich, Miß, es handelt sich hier um ein anderes Leben, das Ihnen ebenso teuer ist, wie das, welches eben dahingeht.“

„William?“ fuhr das junge Mädchen entsetzt auf. „Ist denn sein Leben bedroht? Man verhehlte es mir, man sprach nur von Verhaftung — um Gottes willen, sagen Sie mir die Wahrheit!“

„Vor allen Dingen sagen Sie mir, was geschehen ist. Ich treffe soeben erst ein und weiß noch gar nichts Näheres.“

Er nahm ihre Hand und führte sie nach dem Fenster, dort berichtete Florence in hastigem, atemlosem Flüstern das Vorgefallene. Maxwell hörte schweigend zu, ohne sie zu unterbrechen, erst als sie geendet hatte, tat er einige kurze, bestimmte Fragen.

„Ist der Kapitän Wilson noch in Springfield?“

„Nein, ich höre von Ralf, daß er vor einer halben 10 Stunde fortgeritten ist.“

„Und wann erwarten Sie Ihren Hausarzt und den wirklichen Doktor Blackwood?“

„Erst gegen Abend, sie werden nicht vor sieben Uhr hier sein.“

15 „Gut, so haben wir noch einige Stunden zur Verfügung. Können Sie sich auf den Alten dort verlassen? Unbedingt verlassen?“

„Ralf ist der alte Freund und Vertraute meiner Kindheit, er ist mir mit Leib und Seele ergeben und wird alles 20 tun, um William zu retten — nicht wahr, Ralf?“

Sie hatte mit einem Wink den Schwarzen herbeigerufen, der betuernd die Hand auf die Brust legte.

„Ja, Miß Florence — alles.“

Maxwell fixierte ihn scharf einige Sekunden lang und 25 schien zufrieden zu sein.

„Es gilt Miß Harrisons Verlobten zu retten,“ sagte er. „Wollen Sie uns beistehen?“

„Ja, Master, soviel ich kann.“

„So melden Sie zunächst dem Mr. Harrison, ich müßte 30 vorläufig hier bleiben, da das Ableben seines Onkels jede

Minute zu erwarten stände. Ich ließe ihn aber ersuchen, das Krankenzimmer nicht zu betreten, Miß Florence wünsche es nicht; dann bringen Sie mir Nachricht, in welchem Teile des Hauses man den Lieutenant Roland gefangen hält, und ob es möglich ist, unbemerkt zu ihm zu gelangen. Das wird 5 leicht von der Dienerschaft zu erfahren sein, aber seien Sie vorsichtig und lassen Sie keine Absicht merken.“

Die intelligenten Züge des Negers verrieten, daß er die Wichtigkeit des Auftrages vollkommen begriff. Er verhieß mit einigen leisen Worten, pünktlich zu gehorchen, und glitt 10 dann lautlos aus dem Zimmer. Maxwell wandte sich wieder zu Florence, die aus seiner Nähe etwas Beruhigung zu schöpfen schien.

„Sie wollen wirklich versuchen, bis zu William zu dringen?“ fragte sie. „Wenn man Sie nun entdeckt und als seinen 15 Freund erkennt?“

John zuckte ruhig die Achseln.

„Dann werden wir wahrscheinlich zusammen erschossen! — Ja, Miß Harrison, eine Dummacht ist hier ganz überflüssig und nützt uns nicht im geringsten. Wenn Sie nicht stand- 20 haft bleiben, so ist das Spiel verloren, und ich sage Ihnen gerade heraus, daß es um Leben und Tod geht. Wir werden zweifellos als Spione behandelt, und Ihr Vetter tut sicher nichts, um den Irrtum aufzuklären. So steht die Sache! — Wollen Sie während der Entscheidung hier in 25 Krämpfen liegen oder wollen Sie das Ihrige zur Rettung tun?“

Diese rücksichtslosen Worte erreichten vollkommen ihren Zweck. Was William mit all' seiner Schonung und Barm- 30 herzigkeit nicht gelungen war, das gelang dieser Rücksichts-

losigkeit seines Freundes. Florence, die in der That mit einem Ohnmachtsanfall kämpfte, raffte sich zusammen, ihre Stimme bebte noch, aber trotzdem lag eine aufflammende Energie darin, als sie antwortete:

5 „Ich bin nicht so schwach, wie Sie glauben — ich habe Mut zu allem, wenn es William gilt — sagen Sie mir, was ich tun soll!“

10 „Für jetzt sollen Sie ruhig hier bleiben, aber sich jeden Augenblick bereit halten, wenn ich Sie rufe. Das Zimmer hat noch einen zweiten Ausgang, wie ich sehe, ich kann es also unbemerkt verlassen, während man mich bei der Aus-

übung meiner ärztlichen Pflicht glaubt. Nach dem, was ich Harrison melden ließ, wird er vermutlich in der Nähe bleiben, um weitere Nachrichten abzuwarten.“

15 „Und wenn es nun nicht geschieht — wenn er Sie entdeckt und überrascht — wenn die Ärzte einige Stunden früher eintreffen —“

„Ja, das ‚Wenn‘ muß man bei solchen Unternehmungen von vornherein ausschließen,“ sagte Maxwell gleichmütig.

20 „Mir drohten einige hundert solcher ‚Wenns‘, als ich dem Tollkopf, dem William, nachritt, trotzdem bin ich hier und gelte für vollkommen unverdächtig, das ist genug für den Anfang.“

Er trat noch einmal zu dem Kranken, bei dem sich seine 25 Vorhersagung erfüllte. Die Auflösung vollzog sich langsam, aber ruhig und schmerzlos, und schweigend winkte er der Tochter, ihren Platz wieder einzunehmen.

Edward Harrison hatte selbstverständlich Sorge getragen, daß jeder Flucht- oder Befreiungsversuch Rolands unmöglich 30 war. Er war gezwungen gewesen, dem Kapitän Wilson nach-

zugeben, der ein anständiges Gewahrsam für seinen Gefangenen verlangte und jede Zwangsmaßregel ablehnte; die letzteren waren auch überflüssig. William befand sich in der Obhut seines bittersten Feindes, und der hütete ihn besser als jeder Kerkermeister.

In einem Seitenflügel des Gebäudes, am Ende eines langen Korridors lag ein Gemach, in dem so manches Wertvolle und Kostbare des reichen Hauses geborgen wurde, wenn die Familie, die ja stets nur die Hälfte des Jahres in Springfield zubrachte, sich auf Reisen befand. Den einzigen Zugang bildete eine feste Tür mit doppeltem Schloß, und das einzige 10 Fenster, das gleichfalls auf den Korridor hinausging und nur von diesem sein Licht empfing, war mit einem nicht allzu starken, aber ungemein festen Eisengitter umspinnen. Zum Überfluß war der Korridor noch durch eine zweite Tür 15 abgeschlossen, und Edward trug die Schlüssel zu beiden Eingängen in der Tasche. Von außen konnte keine Hilfe kommen, und daß Florence nicht die Energie besaß, einen Befreiungsversuch zu wagen, am wenigsten jetzt, in der Todesstunde ihres Vaters, wußte ihr Vetter nur zu gut.

In dem engen, düsteren Raume ging William in qualvollster Erregung auf und nieder. Das also war das Ende des tollkühnen Rittes, den er allen Warnungen zum Troste unternommen! Er hatte dabei freilich nur zwei Möglichkeiten 25 im Auge gehabt, das Gelingen oder den Tod im ehrlichen Kampfe, und auch Oberst Burney hatte nichts anderes angenommen, als er das verhängnisvolle Wort: tot oder ehrlos! aussprach. Es gab noch ein drittes: gefangen!

Freilich hatte die Gefangenschaft hier auch den Tod im Gefolge. Der junge Offizier täuschte sich nicht über sein 30

Schicksal, er wußte, was ihm bevorstand, und so wenig er den Tod fürchtete, sein Blut siedete in wilder Empörung bei dem Gedanken, als Spion gerichtet zu werden. Alles, nur nicht dies schmachvolle Ende!

5 Und dann kam der Gedanke an Florence, die nun ganz schutzlos zurückblieb. Wie würde sie das Furchtbare tragen, und was stand ihr bevor nach dem Tode ihres Vaters? Dann war Edward, als der einzige Anverwandte, auch der Vormund und Beschützer des jungen Mädchens, dann war 10 sie gänzlich in der Gewalt dieses Schurken. — William ballte die Faust in ohnmächtiger Wut, und ein dumpfes Stöhnen rang sich aus seiner Brust hervor.

Da auf einmal schreckte er empor, es war ihm, als habe er seinen Namen gehört, und zwar in unmittelbarer Nähe. 15 Es konnte selbstverständlich nur eine Täuschung sein, dennoch blieb er stehen, und sein Blick flog unwillkürlich nach dem Fenster. Da tönte es von dort noch einmal und diesmal vernehmlicher:

„William! Hörst du denn nicht?“

20 Mit einem einzigen Sprunge war der junge Mann an dem ziemlich hoch gelegenen Fenster, hinter dessen Eisengestlecht jetzt die Umrisse einer menschlichen Gestalt sichtbar wurden.

„Sohn — du! Unmöglich! Du kannst es ja nicht sein!“

„Ich habe die Ehre, es wirklich zu sein,“ tönte es von 25 drüben. „Guten Abend, Bill!“

„Aber wie kommst du nach Springfield? Wie erfährst du von meinem Schicksal? Wie gelang es dir, hier einzudringen?“

„Nicht so stürmisch! Frage langsam und ordentlich der 30 Reihe nach, dann werde ich dir ebenso antworten. Zeit ha-

ben wir ja dazu, es dauert eine ganze Weile, ehe ich mit diesem verdammt festen Eisengitter fertig werde.“

Das leise Knirschen einer Feile verriet, daß der Befreier in der That am Werke war, und bei diesem Tone flammten 5 Hoffnung und Lebensmut wieder hell auf in der Seele des jungen Offiziers. Befreiung! Rettung! Bei dem bloßen Gedanken schon hätte er aufjubeln mögen, als sei die Rettung bereits vollbracht.

„Also so weit bist du nun glücklich gekommen!“ fuhr Maxwell in seiner trockenen Weise fort. „Ja, mein lieber 10 Bill, immer geht es doch nicht mit dem Kopfe durch die Wand, diesmal sind die Mauern stehen geblieben. Du hast den handgreiflichen Beweis davon, denn sie hindern dich doch bedeutend beim Spazierengehen. Du liefest wie ein gefangener Löwe im Käfig auf und nieder.“ 15

„Willst du mich noch verspotten in dieser furchtbaren Lage?“ brach William heftig aus. „Du ahnst nicht, wie ich wehrlos gemacht wurde, und was es heißt, in dem Hause, wo man Glück und Liebe sucht, emem elenden Verrate zu 20 erliegen.“

„Habe ich dich nicht vor diesem Edward gewarnt, trotz- dem ich ihn nur aus deiner Beschreibung kannte? Er war ja auf Reisen, als ich mit dir das Harrison'sche Haus be- suchte — zum Glück! Hätte ich die Ehre seiner persönlichen 25 Bekanntschaft gehabt, so wäre der ganze Plan unmöglich gewesen. Ich gelte nämlich hier für den sehr ehrenwerten Doktor Blackwood und bin als solcher mit aller Höflichkeit empfangen worden. Wüßte man freilich, daß ich mich hier anstatt der Medizin mit dem Eisengeschäft abgebe, so würde 30 die Höflichkeit wohl ein Ende nehmen — von beiden Seiten!“

Ich schieße diesen edlen Mr. Garrison in aller Seelenruhe nieder, wenn er sich einfallen läßt, den Korridor zu betreten. Übrigens steht Ralf Wache an der äußeren Thür, zu der sich glücklicherweise noch ein zweiter Schlüssel fand, und gibt uns ein Zeichen, wenn die Gefahr naht.“

„Aber so erkläre mir doch wenigstens, wie es dir möglich geworden ist, das alles in einer einzigen halben Stunde zu stande zu bringen, denn länger kannst du noch nicht hier sein. Du warst ja bei den Vorposten —“

10 „Wo Lieutenant Davis wieder einen ganz unnötigen Lärm erhoben hat. Es ist kein Gedanke an das Fieber. Zwei Fälle von Sonnenstich, die nicht einmal schwer sind und wahrscheinlich günstig verlaufen werden. Ich habe die Kranken nach unserem Lazarett transportieren lassen und dem
15 Obersten Nachricht gesandt. Davis' Empfehlung verschaffte mir bei dem Besitzer des benachbarten Landgutes einen Civilanzug und da ich doch den schönen Nachmittag und meinen Urlaub benutzen wollte, so bin ich nach Springfield geritten.“

Als Begleitung zu dieser in höchst gemüthlichem Tone
20 vorgetragenen Erzählung, knirschte leise und ungemüthlich die Feile, die der Erzählende fleißig handhabte. Das Ganze war freilich durchaus in der Art John Maywells. Ein anderer hätte alles Mögliche versucht, um seinen Freund von einem derartigen Wagnis zurückzuhalten, hätte, als dies nicht
25 gelang, sich wenigstens um ihn gesorgt und geängstigt. John tat beides nicht, er hielt das erstere für nutzlos und das zweite für überflüssig, aber er ritt, ohne ein Wort weiter zu verlieren, seinem Will nach, geradeswegs in den Rachen der Gefahr hinein, und fand, daß dies die einfachste und natür-
30 lichste Sache von der Welt sei.

William stand dicht an die Mauer gepreßt und verfolgte in atemloser Spannung die Befreiungsarbeit, soweit dies das spärliche Licht des Raumes gestattete, helfen konnte er ja nicht dabei.

„Hast du Florence gesprochen?“ fragte er. „Weiß sie 5 um dein Unternehmen? Sie ist ja jetzt allein am Totenbette ihres Vaters, allein mit dem Schurken, der mich verriet!“

„Schwerlich, denn ich habe ihm das Krankenzimmer verbieten lassen, und überdies hat er Besuch, den Friedensrichter aus der Stadt, der zur Trauung herbeordert wurde. Die 10 Herrschaften haben es eilig, das muß man sagen, Mr. Garrison wollte unter allen Umständen heute noch Chemann werden.“

„Der Friedensrichter? Er ist also wirklich gekommen? Ich möchte ihm den Hals dafür umdrehen!“ 15

„Das wirst du bleiben lassen,“ sagte Maxwell strafend. „Mr. Thompson ist mein guter Freund, den ich hochschätze. Er ist es, der auf die unvergleichliche Idee kam, mich für den Doktor Blackwood anzusehen, ich lasse ihm unter keiner Bedingung den Hals umdrehen, und das wäre auch sehr 20 unpraktisch von deinem Standpunkte aus. Ein Friedensrichter ist eine sehr wichtige Persönlichkeit, die zum Beispiel bei deiner Trauung unumgänglich notwendig ist.“

„Bei meiner Trauung?“ wiederholte William erstaunt. „Was soll das heißen?“ 25

„Nun, ich meine, es ist am besten, die Geschichte gleich auf der Stelle abzumachen. Heiraten willst du ja doch unter allen Umständen; die Braut ist da, der Friedensrichter und die Zeugen gleichfalls, ich sehe also nicht ein, was dich hindern soll, außer etwa das verwünschte Eisengitter, 30

das ich schließlich doch zwingen werde. Ist Florence deine Frau, so kannst du sie mit dir nehmen und irgendwo in Sicherheit bringen, dann mag euer liebenswürdiger Wether hier nach Belieben wirtschaften, er kann die Plantagen doch nicht in Grund und Boden ruinieren oder das Haus davontragen, und sobald der Krieg zu Ende ist, machst du dein und deiner Gattin Recht geltend."

"Aber John, bist du denn ganz und gar von Sinnen! Ein solcher Plan in dem Hause, wo Edward befehlt, der die ganze Dienerschaft aufbieten wird, sobald wir ausbrechen! — Er hat das schon vorhin bei meiner Verhaftung getan."

"Nah, die Dienerschaft! Die besteht nur aus Schwarzen, und von denen hebt keiner die Hand gegen uns, sobald wir uns als Offiziere der Bundesarmee zu erkennen geben. Die Kerle desertieren ja haufenweise, um bei uns Schutz zu suchen. Man hat dich vorhin nicht gefannt, oder hat Furcht vor dem Kapitän und Harrison gehabt. Die Dienerschaft ist nicht zu fürchten, den Richter und seinen Begleiter nehme ich auf mich — bleibt also nur dein teurer künftiger Anverwandter, und der muß allerdings unschädlich gemacht werden."

"Du meinst, daß wir ihn in seinen Zimmern angreifen sollen?"

"Nein, das ist zu unsicher und macht unnötigen Lärm im Hause, ich habe einen besseren Plan. Sobald du frei bist, meldet Ralf in scheinbarer Angst, daß seine junge Herrin plötzlich verschwunden ist, daß er sie vergebens suche. Sie kann natürlich nur an einem Orte sein, Harrison wird schleunigst hierher eilen, um den vermeinten Befreiungsversuch zu hindern, und wir haben ihn in der Hand. Er kann

dann den Platz einnehmen, den er so liebevoll für dich ausgesucht hat, und du benüttest dafür seinen Heiratskontrakt — ein höchst einfacher Tausch."

"Aber das ist ja ein halber Betrug," warf William ein. "Soll ich mir heimlich, hinterrücks ein Recht erschleichen, das mir offen, vor aller Welt verheißen ward? Soll ich Florence in dieser furchtbaren Stunde, die ihr den Vater raubt, zur Vermählung drängen —?"

"Höre, Bill, jetzt reißt mir die Geduld!" unterbrach ihn Maxwell ingrimmig. "Komm mir nicht wieder mit deiner deutschen Gründlichkeit und Schwerefälligkeit, oder ich lasse dich hinter Schloß und Riegel sitzen! Euch kann man das Glück geradeswegs in die Arme führen, ihr beleuchtet es erst von allen Seiten und stellt ein kritisches Examen mit ihm an, ob es auch ganz ideal und frei ist von irdischen Schlacken, und darüber flattert euch das leichte, lustige Ding aus den Händen. Kurz und gut, willst du heiraten oder willst du nicht?"

"Das will ich allerdings, aber —"

"Nun, dann ist die Sache ja in Ordnung, das Weitere überlaß mir! Es ist zwar eine schändliche Zumutung an einen Brautführer, den Bräutigam erst hinter so und so vielen Eisenstäben hervorzuholen, aber du mußt nun einmal etwas Besonderes haben. Noch eins — du bist natürlich ohne Waffen?"

"Wäre ich sonst gefangen? Ich hätte mich sicher nicht ergeben, mit einer Waffe in der Hand!"

"Das habe ich vorhergesehen und vorsorglich zwei zu mir gesteckt. So, jetzt bin ich fertig! Nun probiere einmal deine Kraft und versuche es, das Gitter loszureißen."

Die Feile war während der ganzen Zeit unermüdet an der Arbeit gewesen, sie hatte den größten Teil des Gitters durchschnitten und das Übrige gelockert, trotzdem saß das Eisengeflecht noch fest in den Mauern. William riß und rüttelte vergebens daran, und es war keine Zeit mehr zu verlieren. Aber das Bewußtsein der Gefahr gab dem jungen Manne übermenschliche Kraft; nach einigen mißlungenen Versuchen erfaßte er noch einmal das Gitter und mit einer letzten gewaltigen Anstrengung riß er es los von den Steinen. Die Öffnung war frei, noch einige bange Minuten vergingen, dann hatte Roland sich hindurchgezwängt und stand im Korridor neben seinem Freunde.

„Hier!“ sagte dieser lakonisch, indem er ihm einen Revolver reichte und den zweiten selbst in die Hand nahm, „und nun will ich Ralf instruieren.“

William atmete tief und freudig auf, als er sich frei sah und die Waffe in der Hand fühlte.

„Ich danke dir, John!“ sagte er stürmisch zu dem Zurückkehrenden. „Du hast recht, wir beide allein zwingen das ganze Haus.“

„Ja, das ist so recht nach deinem Geschmack!“ spottete Maxwell. „Diesmal müssen wir wirklich mit den Köpfen durch die Wand, und wenn sie zufällig fester steht, als wir glauben, so kostet es uns die Köpfe. Du hast dafür gesorgt, daß uns keine Wahl bleibt. Doch nun still! Harrison kann jede Minute kommen, dann geht es aus Losschlag — und dann bist du wieder die Hauptperson!“

V.

Inzwischen saßen in dem gleichfalls nach dem Garten gelegenen Speisezimmer der Friedensrichter und sein Sekretär behaglich bei einer wohlbesetzten Tafel. Edward konnte die Herren, die umsonst die weite Fahrt gemacht hatten, doch nicht sofort nach der Stadt zurückkehren lassen und hatte sie zu Tische eingeladen. Mr. Thompson konnte zwar nicht Worte genug finden, sein Bedauern und seine Teilnahme an dem traurigen Ereignis, das dem Hause bevorstand, auszusprechen, aber er sah nicht ein, weshalb er darum eine gute Mahlzeit ausschlagen sollte. Er fand es natürlich, daß Edward sich dabei entschuldigte und im Salon blieb. Dem betäubten Nessen konnte man das nicht übelnehmen, er selbst aber sprach um so eifriger all' den guten Dingen zu, die man ihm aufstischte, und wurde darin von seinem Begleiter redlich unterstützt.

Der alte Herr bedauerte nur die Abwesenheit des Doktors Blackwood und bewunderte das Pflichtgefühl desselben, das ihm nicht einmal erlaubte, bei Tische zu erscheinen. Er hielt soeben seinem Faktotum eine Vorlesung über diesen ausgezeichneten Arzt und nahm dabei eine große Portion Braten, das Faktotum hörte pflichtschuldigst zu und nahm eine noch größere Portion, als ganz unerwartet der Gegenstand des Gespräches eintrat.

„Ah, da sind Sie ja, Mr. Blackwood!“ rief ihm der Richter entgegen. „Nehmen Sie Platz, Sie kommen leider spät, wir sind schon beim Braten.“

Der Doktor verbeugte sich in der harmlosesten Weise

und gab dem Diener, der soeben die Schlüssel gebracht hatte, einen Wink, das Zimmer zu verlassen.

„Ich danke! Ich bedaure sehr, Sie stören zu müssen, aber es gilt, eine Amtshandlung zu vollziehen, die keinen 5 Aufschub leidet.“

„Eine Amtshandlung? Soll etwa noch ein Testament aufgenommen werden?“

„Nein, es handelt sich im Gegenteil um eine Trauung.“

Mr. Thompson ließ Messer und Gabel sinken und blickte 10 den Sprechenden höchst erstaunt an.

„Die Sache ist ja aufgeschoben. Mr. Harrison selbst teilte mir mit, daß er vorläufig darauf verzichten müsse.“

„Allerdings, und er wird das wohl endgültig tun, aber es ist ein anderer an seine Stelle getreten, Mr. William 15 Roland.“

„Was? Wie nannten Sie diesen anderen?“

„William Roland. Die Verhältnisse haben sich ganz plötzlich geändert, und mir fehlt leider die Zeit, Ihnen das ausführlich auseinanderzusetzen. Genug, ich ersuche Sie im 20 Namen des Brautpaares um sofortige Trauung.“

Der Friedensrichter lehnte sich würdevoll in seinen Stuhl zurück und nahm eine feierliche Amtsmiene an.

„Ich will nicht hoffen, Sir, daß Sie sich einen Scherz mit mir, dem Richter, erlauben! Wie kommen Sie überhaupt 25 dazu, sich in solche Angelegenheiten zu mischen? Wer ist dieser Roland, und was sagt Mr. Harrison zu der Sache?“

„Gar nichts, denn er befindet sich augenblicklich in einer sehr unangenehmen Situation, die ihm jede Einsprache verbietet. Was aber meine Legitimation betrifft, so erlaube 30 ich mir, sie Ihnen zu präsentieren.“

Es war der Lauf eines Revolvers, der sich auf den alten Herrn richtete. Dieser stieß einen lauten Schrei des Entsetzens aus und flüchtete eiligst in die Fensternische, wobei er seine Amtsmiene und seinen Braten im Stiche ließ; der Sekretär dagegen, der mit offenem Munde zugehört 5 hatte, blieb wie gelähmt vor Schrecken sitzen.

„Hilfe — Mörder — Banditen!“ rief Mr. Thompson, aber es klang nur wie ein klägliches Jammern, denn die Angst schnürte ihm die Kehle zu.

„Schreien Sie nicht, werter Sir,“ sagte Maxwell ruhig. 10 „Wir können uns freundschaftlich verständigen. Es handelt sich, wie gesagt, nur um eine Trauung. Der Bräutigam ist mein Freund, Lieutenant William Roland, ich selbst habe das Vergnügen, mich als Doktor John Maxwell vorzustellen, beide der Bundesarmee angehörig, die in wenigen 15 Stunden hier sein wird.“

„Die ganze Bundesarmee?“ rief Thompson mit einem erneuten Ausbruche des Entsetzens.

„Nein, nicht die ganze, die würde schwerlich in Springfield Platz haben, aber doch unser Regiment. Ich sagte es 20 Ihnen ja schon während der Fahrt, daß der Marsch sich hierher richte. Wir wünschen aber aus besonderen Gründen die Ceremonie vorher zu vollziehen. Das Brautpaar ist bereit, und Sie werden es hoffentlich auch sein; ich stelle mich als Zeuge zur Verfügung, Ihr Sekretär wird den zweiten Zeugen 25 vertreten, und den Heiratskontrakt haben Sie ja wohl mitgebracht; wir können ihn sofort benutzen!“

„Unerhört! Unmöglich!“ stöhnte der Richter, der jetzt Gesellschaft bekam; sein Sekretär hatte sich so weit erholt, um gleichfalls aus dem Bereich des Revolvers zu flüchten. 30

Nach er steuerte nach dem Fenster, wo er nun mit seinem Herrn und Meister um die Wette zitterte.

„Darf ich mir das Papier zur Durchsicht erbitten?“ fragte Maywell.

5 „Aber dort steht ja Edward Harrison!“ warf der Richter verzweiflungsvoll ein.

„Das streichen wir aus und setzen William Roland dafür.“

„Aber das geht ja nicht!“

10 „Es muß gehen! Ich bitte in aller Höflichkeit darum.“

Eine Bewegung des Revolvers gab dieser Höflichkeit den nötigen Nachdruck. Mr. Thompson suchte sich hinter seinem Sekretär zu decken, und dieser zog mit bebender Hand ein Papier hervor, das er wie einen Schild dem Bedränger ent-
15 gegenhielt.

„Der Raum für die Namen ist noch freigelassen,“ stammelte er. „Sie sollten erst hier in Springfield ausgefüllt werden.“

20 „Vortrefflich, so brauchen wir nichts zu streichen! Erholen Sie sich, Mr. Thompson, ich versichere Sie, daß ich Sie unendlich hochschätze, und habe meinem Freunde so viel von Ihnen erzählt, daß er Sie gleichfalls hochschätzt. Ich bedaure nochmals, die Gentlemen gestört zu haben, aber es hindert Sie ja nichts, die Mahlzeit fortzusetzen, sobald wir
25 fertig sind. Ich bitte also!“

Die Gentlemen sahen nicht aus, als ob sie Lust hätten, diesem Räte zu folgen. Sie verließen augenscheinlich sehr ungern ihre Fensternische, bequemten sich aber endlich doch dazu und begaben sich, von Maywell eskortiert, nach dem
30 Salon.

Hier befand sich bereits William mit Florence, die, noch halbbetäubt von dem jähen Wechsel der Ereignisse, ihm gefolgt war. Während sie noch in Todesangst auf eine Nachricht wartete und ihre Phantasie ihr die furchtbarsten Möglichkeiten ausmalte, stand Roland plötzlich selbst vor ihr,
5 befreit, unverfehrt, und teilte ihr in fliegenden Worten mit, daß sie sich zu der sofortigen Trauung bereit halten müsse.

Er hatte dem kranken Plane Maywells, der ihm anfangs unausführbar erschienen war, schließlich mit vollem Eifer zugestimmt. Es war in der That das einzige Mittel, sich die
10 Braut zu sichern und allen späteren Intrigen Edwards vorzubeugen. Auf seine Gattin hatte er ein unverbrüchliches Recht; mochte dann in Springfield geschehen, was da wolle, sie gehörte ihm allein. Der kurze Aufschub, der da entstand, war im Grunde nicht so gefährlich, als es den Anschein
15 hatte. Kapitän Wilson konnte kaum die Stadt erreicht haben, und die Eskorte, die er beorderte, konnte nicht vor dem Abend eintreffen, auch die Ärzte erwartete man erst in einigen Stunden, und was die Dienerschaft betraf, so zeigte es sich,
20 daß Maywell sie richtig beurteilt hatte.

Von dem Moment an, wo man erfuhr, wer die beiden Fremden seien, war jede Feindseligkeit gegen sie ausgeschlossen, sie gehörten ja den „Befreiern“ an. Dazu kam, daß man die junge Herrin ebensosehr liebte, als man in Edward den strengen Gebieter fürchtete. Die letzten Monate, in denen
25 er während der Krankheit seines Dufels das Regiment führte, hatten dem ganzen Hause gezeigt, was von dem neuen Herrn zu erwarten war. Jetzt war er auf räthselhafte Weise verschwunden, vielleicht getötet, dennoch rührte sich keine Hand, ihn aufzusuchen oder ihm beizustehen.

Überdies hatte der praktische John, der keine Möglichkeit aus den Augen ließ, dafür gesorgt, daß auch von den wenigen Weissen, die sich als Aufseher im Hause und auf den Plantagen befanden, keine Gefahr drohte. Er hatte sämtliche Leute zusammengerufen und auch ihnen kurz und bündig erklärt, die Bundesarmee sei im Rückzug, ein Regiment derselben werde heute abend hier sein, und die ganze Bevölkerung von Springfield habe dafür, wenn ihm oder dem Lieutenant Roland auch nur ein Haar gekrümmt werde, die unglaubliche Sicherheit, mit der er dies Märchen ver-
 10 kündete, imponierte den Leuten ungemein, und das Schnelle, Blitzähnliche all dieser Vorgänge verblüffte sie vollends. Man wagte gar keine Vermutung, als Maxwell diktatorisch befahl, einen Wagen anzuspinnen und die besten Pferde
 15 vorzulegen, sondern beeilte sich zu gehorchen, während der Doktor ging, um mit seinem hochgeschätzten Freunde, dem Mr. Thompson, die erwähnten Höflichkeiten auszutauschen.

Florence saß in einem Sessel und William stand neben
 20 ihr, als die Herren eintraten, beide in begreiflicher Unruhe und Erregung. Doktor Maxwell dagegen war die Ruhe selbst, als er die gegenseitige Vorstellung übernahm.

„Lieutenant Roland, der Bräutigam, — die Braut, Miß
 25 Harrison, ist Ihnen ja bereits bekannt. William, ich habe das Vergnügen, dir den ehrenwerten Mr. Thompson vorzustellen, der sofort mit der größten Liebenswürdigkeit bereit war, deinen Wunsch zu erfüllen.“

William blickte auf den Friedensrichter, dessen bleiches
 30 Antlitz und schlotternde Knie deutlich verrieten, auf welche Art man ihn zu der gerühmten Liebenswürdigkeit veranlaßt

hatte; ihm war die Sache unendlich peinlich, die seinem Freunde ein böshaftes Vergnügen bereitere.

„Beruhigen Sie sich, Sir,“ sagte er, rasch zu ihm tretend.
 „Sie sind vollkommen sicher und haben so wenig wie Ihr Begleiter irgend etwas zu fürchten. Ich bedaure sehr, daß
 5 wir gezwungen waren, die Bitte in solcher Form an Sie zu richten, aber die Umstände erheischten es. Sobald die Trauung vollzogen ist, kehren Sie ungehindert nach der Stadt zurück.“

Der alte Herr schöpfte wieder Atem bei diesen freund-
 10 lichen Worten. Er hatte sich den Lieutenant noch weit schrecklicher gedacht als den Doktor, und nun erwies sich jener als der menschlichere von beiden. Mr. Thompson zog es aber doch vor, sich schleunigst in die unmittelbare Nähe von Miß
 15 Harrison zu begeben; wenn er sich dicht an ihrer Seite befand, konnte man doch füglich nicht auf ihn schießen.

Maxwell hatte indessen den Heiratskontrakt, den er vor-
 20 hin in Empfang genommen, einer kurzen, aber gründlichen Durchsicht unterworfen und legte ihn jetzt auf den Tisch nieder.

„Alles in Ordnung!“ sagte er. „Die Namen fehlen in
 25 der Tat noch, ich bitte, sie auszufüllen! Mr. William Roland — Miß Florence Harrison! So, und nun können wir beginnen.“

Der Friedensrichter hatte sich soweit erholt, um wirklich
 30 beginnen zu können, und die Ceremonie vollzog sich zwar in aller Kürze, aber in streng vorchriftsmäßiger Weise. Die üblichen Fragen wurden getan und beantwortet, die Unterschriften unter den Kontrakt gesetzt, und in kaum zehn Minuten war die Trauung vollzogen. William schloß

stumm, aber in tiefer Bewegung sein junges Weib an seine Brust.

Maxwell blickte nach der Thür, wo Ralf während der letzten Minuten erschienen, aber unbeweglich stehen geblieben war, um die Ceremonie nicht zu stören. Der Doktor trat zu ihm und tauschte einige leise Worte mit ihm aus, dann wendete er sich zu dem jungen Paare.

„Mrs. Roland, ich bitte Sie jetzt, sich zu Ihrem Vater zu begeben; William, du kannst deine Frau immerhin begleiten, es ist nicht zu fürchten, daß der Kranke noch durch deinen Anblick beunruhigt wird — laß sie jetzt nicht allein!“

Ein bedeutjamer Wink begleitete die Worte. William verstand, daß es sich hier um die letzten Minuten handelte, und den Arm um seine Frau legend, führte er sie zu dem sterbenden Vater.

Maxwell blieb zurück; er war als Arzt zu sehr mit Sterbescenen vertraut, als daß der Tod eines Mannes, der ihm im Leben vollständig ferngestanden und der nie seine Sympathien befeßen hatte, ihn hätte erschüttern sollen. Kaum hatten die nächsten Angehörigen das Zimmer verlassen, so nahm er zum Entsetzen des Richters unmittelbar neben demselben Platz.

„Ich spreche Ihnen unseren besten Dank aus,“ begann er in freundschaftlichem Tone. „Befehlen Sie jetzt, daß weiter serviert wird? Ich will sofort den Diener rufen.“

„Ich danke!“ versetzte der alte Herr kläglich. „Ich ziehe es vor, sofort abzureisen, Mr. Roland versprach ja, uns nach der Stadt zurückkehren zu lassen.“

„Ja, spätestens in einer halben Stunde wird der Wagen zu Ihrer Verfügung sein. Zuerst reist das junge Ehepaar

ab, dem Sie doch wohl den Vortritt lassen, und bis dahin werde ich die Ehre haben, Sie zu unterhalten.“

Mr. Thompson schielte ängstlich nach der Rocktasche seines Nachbarn, wo er den Revolver verborgen wußte, wagte es aber nicht, die angebotene Unterhaltung abzulehnen, und ergab sich in sein Schicksal. Zum Glück wurde er nicht allzu lange auf die Probe gestellt.

Im Krankenzimmer spielte indessen eine kurze, aber ergreifende Scene. Florence hatte unter heißen Tränen den letzten Hauch von den Lippen ihres Vaters genommen, der in der That hinübergeschlummert war, ohne noch einmal zur Besinnung zu kommen. Harrison war tot und damit das Band gelöst, das seine Tochter zum Bleiben zwang.

So schwach und fassungslos sich Florence vorhin gezeigt hatte, das Unabänderliche fand sie gefaßt, und das Bewußtsein der Gefahr, die jede Minute eines längeren Aufenthaltes ihrem Gatten brachte, hielt sie aufrecht. Sie kniete noch einmal nieder, um die Stirn des Toten zu küssen und Abschied von ihm zu nehmen, es fesselte sie ja nichts mehr an Springfield.

William gab indessen dem alten Diener, der mit gefalteten Händen dabeistand, in leisen Worten die nötigen Weisungen.

„Ralf, wir übergeben die Sorge für deinen toten Herrn deinen Händen. Du wirst ihm die letzten Dienste leisten und hier bleiben, bis das Begräbniß vorüber ist. Dann suchst du uns an dem Orte auf, den ich dir bezeichnet habe. Das Entkommen ist ja jetzt nicht schwer und der Weg nicht weit. Zunächst Sorge dafür, daß Edward Harrison vor Ablauf der nächsten Stunde nicht gefunden und befreit wird. Er ist gefnebelt und gebunden, aber es ist nicht die mindeste Gefahr

für sein Leben vorhanden; je länger du die Entdeckung aufhältst, um so besser ist es für unsere Sicherheit. Wenn man dich ausfragt und zur Rede stellt, so weißt du nicht mehr wie die übrigen Diener und hast in bester Absicht gehandelt, als du jene Meldung überbrachtest. Man wird dir glauben müssen, und in drei Tagen erwarten wir dich."

Florence hatte sich gleichfalls erhoben und reichte dem Alten die Hand.

"Auf Wiedersehen, Ralf! Ich darf den Vater nicht einmal zu Grabe geleiten und muß die letzte Sorge für ihn fremden Händen überlassen, aber er wird mir verzeihen, er weiß ja jetzt, daß es das Leben meines Vatten gilt. Leb wohl!"

Der Wagen war draußen an der Terrasse vorgefahren, so vermied man den Weg durch die Vorzimmer, wo die ganze Dienerschaft versammelt war. William führte seine Frau durch den Gartenjaal, und hier schloß sich Maxwell ihnen an, nachdem er einen freundschaftlichen Abschied von Mr. Thompson genommen und ihn nochmals seiner vollkommenen Hochschätzung versichert hatte. Das junge Paar stieg ein. Sohn nahm dem Kutscher die Zügel aus der Hand und hieß ihn zurückbleiben, während er sich selbst auf den Bock schwang, und im schnellsten Galopp rollte der Wagen davon.

Nach etwa fünf Minuten wurde in der offenen Glastür das Gesicht des Friedensrichters sichtbar, und hinter ihm erschien die lange Gestalt seines Sekretärs. Sie blickten beide neugierig und furchtsam zugleich dem Wagen nach, der schon nicht mehr sichtbar war. Nur eine in weiter Entfernung aufwirbelnde Staubwolke zeigte, daß die feurigen Tiere ihre Schuldigkeit taten.

"Da fahren sie hin!" sagte der Richter mit einem tiefen Atemzuge. "Gott sei Dank! Dieser Doktor Maxwell ist der leibhaftige Satanas."

"Ein entsetzlicher Mensch!" bestätigte der Sekretär. "Ich glaube, er hätte uns beide mit kaltem Blute niedergeschossen, wenn Sie die Trauung verweigert hätten."

"Sawohl, ein entsetzlicher Mensch!" wiederholte Mr. Thompson feierlich. "Aber auch ein origineller, ein merkwürdiger Mensch — bis auf seinen Revolver. Und er schätzt mich unendlich hoch, er hat es mir dreimal gesagt."

VI.

Es war um die Zeit des Sonnenunterganges. Bei Oberst Burney waren sämtliche Offiziere des Regiments versammelt, denn es galt eine jener kleinen Festlichkeiten, wie sie auf dem Marsche und im Lager öfters improvisiert wurden. Vor wenigen Stunden war eine Depesche eingetroffen, die den Fall einer starken Festung des Südens meldete, und das frohe Ereignis wurde von den Offizieren wie von den Mannschaften gefeiert.

Trotzdem lag eine gewisse Unruhe auf der Versammlung, sie galt dem Lieutenant Roland, den man von Minute zu Minute erwartete, und der noch immer nicht eingetroffen war. Der Oberst hatte keine Veranlassung gehabt, zu verhehlen, daß und warum er dem jungen Offizier Urlaub erteilt hatte. Gefahren und Wagnisse waren in diesem Kriege zwar an der Tagesordnung, man nahm sie als selbstverständlich hin, ohne viel Worte darüber zu machen, aber Roland war in der Tat das Schöpfkind des ganzen Regi-

mentes, wie sein Freund ihn nannte. Sein Verlust wäre jedem nahe gegangen, und der romantische Schimmer, der seinen kühnen Ritt umfloß, erhöhte noch das allseitige Interesse daran. Das Gespräch drehte sich fast mehr um ihn,
5 als um den Fall der Festung.

„Ich hätte ihm den Urlaub verweigern sollen,“ sagte Oberst Burney unmutig. „Ich fürchte, die Sache nimmt ein schlimmes Ende. Er müßte längst hier sein, wenn das Wagnis glücklich verlaufen wäre.“

10 „Wir rekognoszieren ja oft auf feindlichem Gebiet,“ warf einer der Offiziere ein. „Roland ist freilich allein aber um so mehr entgeht er der Beobachtung. Die Gefahren, die ihm auf dem Wege drohen —“

15 „Sind noch die allergeringsten,“ fiel der Oberst ein. „Was ich fürchte, ist Verrat, der ihn gerade in dem Hause treffen kann, wo er sich so sicher glaubt. Er wollte nichts davon hören, aber ich hatte von Anfang an eine böse Ahnung.“

20 „Wir wollen nicht gleich das Schlimmste annehmen,“ meinte ein anderer Offizier. „Roland kann gezwungen sein, einen Umweg zu machen oder die Dunkelheit abzuwarten. Doktor Maxwell ist ja auch noch nicht zurück.“

25 „Maxwell ist bei den Vorposten, das hat keine Gefahr. Bei alledem bin ich froh, daß wenigstens meine Sorge wegen des Fiebers unbegründet war. Der Doktor hat mir die beruhigendsten Nachrichten gesandt.“

30 „Guten Abend, Gentlemen!“ tönte eine wohlbekannte Stimme von der Türe her. „Die feierliche Sitzung gilt wohl der Siegesnachricht, von der ich soeben bei meiner Ankunft hörte? Das gibt dem Kriege allerdings eine ganz unerwartete Wendung.“

„Und eine glückliche!“ ergänzte der Oberst, indem er den eintretenden Maxwell zu sich winkte. „Nehmen Sie Platz, Doktor, wir sprachen soeben von Ihrem Freunde, der immer noch nicht zurückgekehrt ist. Ich fange an, ernstlich um ihn besorgt zu werden.“

5 „William ist bereits hier,“ sagte Maxwell, den angebotenen Platz einnehmend. „Ich habe ihn vor fünf Minuten verlassen.“

10 „Gott sei Dank! So sind Sie also auf dem Rückwege mit ihm zusammengetroffen?“

15 „Nein, wir kamen gemeinschaftlich von Springfield zurück.“

20 „Von Springfield? Aber was hatten Sie denn dort zu tun?“

25 „Sehr verschiedene Dinge, die theils erfreulich, theils unerfreulich waren. Zunächst hatte ich den Lieutenant Roland hinter verschiedenen Eisenstäben hervorzuholen; dann den edlen Mr. Garrison dingfest zu machen, der uns durchaus zu Spionen stempeln wollte; dann ganz Springfield, inklusive einem Friedensrichter, zur Unterwerfung zu zwingen und endlich als Trauzeugen zu fungieren — Alles in einer einzigen Stunde. Ich glaube, Gentlemen, ich habe für diesen kurzen Zeitraum das Möglichste geleistet.“

Die Offiziere sahen erst sich untereinander und dann den Erzähler an, dessen Spottlust sie kannten, und der Oberst sagte in mißbilligendem Tone:

30 „Treiben Sie keine Possen, Doktor, mit solchen Dingen scherzt man nicht. Wenn Roland wirklich hier ist, warum kommt er nicht sofort, um sich zu melden?“

„Weil er zunächst Mrs. Roland nach seinem Quartier geleitet. Einem Ehemann von drei Stunden kann man es 30

nicht übelnehmen, wenn seine erste Sorge der jungen Frau gilt. Er wird trotzdem pünktlich mit Sonnenuntergang hier sein.“

„Seiner Frau? Meinen Sie etwa Miß Harrison?“

5 „Bitte, ich meine Mrs. Roland, die ihren Gemahl begleitet hat. Ich erwähnte ja, daß ich bei der Trauung Zeuge war.“

Die Worte klangen so bestimmt und unzweideutig, daß kein längerer Zweifel möglich war. Jetzt aber stürmten die 10 Fragen von allen Seiten auf Maxwell ein, alles umringte ihn, und er mußte sich wohl oder übel entschließen, in gedrängter Kürze das Geschehene zu berichten.

„Unsere Rückfahrt ging ohne alle Gefahr vor sich,“ schloß er seine Erzählung. „In dem eleganten Wagen und 15 in Begleitung einer Dame waren wir ganz unverdächtig und langten glücklich bei den Vorposten an, wo Lieutenant Davis uns mit grenzenloser Verwunderung empfing und sofort über Mrs. Roland in Ekstase geriet. Übrigens hat er recht. William ist ein Tollkopf, ein unverbesserlicher Eigensinn, aber Geschmack hat er, das muß man ihm lassen, 20 seine Frau ist reizend.“

Der letzte Punkt schien besonders die jüngeren Offiziere ungemein zu interessieren, sie wollten alle möglichen Details über Mrs. Roland erfahren und zeigten sich sehr enttäuscht, 25 als Maxwell erklärte, die junge Frau sei durch den Tod ihres Vaters sehr erschüttert und werde fürs erste wohl kaum den Kameraden ihres Mannes sichtbar werden.

„Doch, da kommt William selbst!“ unterbrach er sich.

„Gratulieren Sie ihm, er trägt seine neue Ehemannswürde 30 noch mit einiger Schüchternheit.“

Es war in der That William, der jetzt erschien, um sich von seinem Urlaub zurückzumelden, und allseitig freudig begrüßt wurde; der Oberst besonders empfing ihn mit voller Herzlichkeit.

„Willkommen, Lieutenant Roland! Da sind Sie ja endlich! 5 Doktor Maxwell hat uns bereits das ganze Abenteuer erzählt, dessen Held Sie gewesen sind.“

„Nicht ich, John Maxwell war der Held desselben,“ sagte William, indem er mit mühsam zurückgehaltener Bewegung dem Freunde die Hand hinstreckte. „Ohne ihn 10 hätte ich Glück und Leben eingebüßt, ich werde ihm den heutigen Tag nie vergessen!“

Maxwell wehrte lachend den Dank ab.

„Laß gut sein, Bill, wir zanken uns ja doch wieder bei der nächsten Gelegenheit. Deutsche und Amerikaner zanken 15 sich immer, und auch unser Waffenstillstand wird nicht lange dauern. Heute habe ich mein Leben für dich eingesetzt, morgen tuft du es vielleicht für mich, also sind wir quitt. Jedenfalls bist du pünktlich zurück — mit Sonnenuntergang!“ 20

Er wies nach dem Fenster, das die Aussicht in das Freie bot. Soeben tauchte die Sonne am Horizonte nieder und der letzte Strahl erlosch.

„Ja, ich hatte mein Ehrenwort darauf gegeben,“ sagte William tiefernst. „Aber daß ich es einlöste, einlösen 25 konnte — das danke ich nur dir allein!“

Der Wilddieb.

Auf dem schattenlosen, ziemlich scharf bergan steigenden Wege, der zu einem vielbesuchten Aussichtspunkte des Hochgebirges führt, zog eine kleine Kavalkade dahin. Die Mittagssonne brannte heiß hernieder, tief unten rauschte der Wildbach, und der Weg, der dicht am Rande der Schlucht entlang führte, hob sich in vielfachen Windungen zum Gipfel des Berges.

An der Spitze des kleinen Zuges ritt eine junge Dame, die den übrigen eine Strecke voraus war. Der leichte, elegante Reiseanzug und das Strohhütchen auf dem dunkelblonden Haar kleideten die schlanke, anmutige Erscheinung allerliebste, und die blauen Augen blickten groß und strahlend auf all die Schönheiten der Natur, die sich ringsum aufstauten.

Der übrige Teil der Gesellschaft schien allerdings mehr die Unbequemlichkeit als die Schönheit des Weges zu empfinden. Es waren zwei Herren und eine Dame in Begleitung zweier Führer, welche die Maultiere leiteten. Der ältere Herr, der sich einer ziemlichen Korpulenz erfreute, seufzte ein Mal über das andere und fragte fortwährend, ob man denn noch nicht bald den Gipfel erreicht habe. Der junge Mann an seiner Seite trug ebenfalls eine ziemlich

unbehagliche Miene zur Schau. Sein Touristenkostüm stand in einigem Gegensatz zu seiner echt sturzerhaften Erscheinung, und auch das Reiten schien ihm unbequem zu sein. Den Beschluß machte eine ältere Dame von langer, hagerer Gestalt, mit mattblondem Haar und mattblauen Augen. Sie schützte sich mit einem riesigen Sonnenschirm gegen die heißen Strahlen und achtete genau darauf, daß der Führer den Bügel ihres Maultieres auch nicht einen Augenblick aus der Hand ließ.

„Das soll nun ein Vergnügen sein!“ seufzte der dicke Herr, indem er sich die Stirne trocknete. „Wir schwitzen, die Tiere schwitzen, nirgends ein schattiges Plätzchen oder eine Erfrischungsstation! Finden Sie denn ein Vergnügen an derartigen Partien, Herr von Verden?“

„Offen gestanden, nein,“ versetzte der Angeredete. „Ich ziehe den Naturgenuß von der Terrasse des Hotels vor, wo wir uns so vortrefflich befanden, aber Ihr Fräulein Tochter bestand ja auf dieser Touristenfahrt, Herr Kosnau.“

„Ja, Adele bestand darauf,“ sagte Kosnau ergebungsvoll, indem er seiner Tochter nachblickte, die soeben in der Biegung des Weges verschwand. „Nun, die Sache ist ja bald zu Ende! Ich bin nur froh, daß wir jenen zudringlichen Bauer losgeworden sind, der seit acht Tagen mit der größten Regelmäßigkeit überall auf unserem Wege auftauchte. Seit gestern morgen scheint er unsere Spur verloren zu haben; er wurde nachgerade unbequem.“

„Ein unverschämter Mensch!“ fiel Herr von Verden ein.

„Er schien aus dem Führerdienst, den er uns damals leistete, als wir uns im Walde verirrt hatten, und der ihm überreich bezahlt wurde, die Berechtigung herzuleiten, sich

uns überall als Führer aufzudrängen. Und dabei war er stets an der Seite von Fräulein Udele, bemächtigte sich sofort ihres Plaids und ihrer Skizzenmappe und war nicht wieder fortzubringen. Ich habe vergebens versucht, ihm das Unverschämte dieser Zudringlichkeit klarzumachen. Er gab mir stets hartnäckig zur Antwort: „Ich bleib', bis das gnädige Fräulein mich fortschickt!“ Leider schickte sie ihn nicht fort, sie schien im vollen Ernst Vergnügen an dem Geschwäg dieses ungebildeten Bauers zu finden.“

10 „Der Mensch ist mir unheimlich,“ ließ sich jetzt die Dame vernehmen, die dicht hinter den beiden Herren ritt. Sie sprach das Deutsche zwar fließend, aber mit einem ausgeprägt englischen Accent. „Es ist weder Zufall noch bloße Zudringlichkeit, daß er sich seit einer Woche so unaufhörlich an unsere Fersen heftet — er führt etwas im Schilde.“

15 „Gegen uns?“ fragte Kosnau erschrocken. „Glauben Sie das, Miß Graham?“

„Ich bin davon überzeugt! Er hat ein echtes Spitzbubengesicht, und es fiel mir gleich am ersten Tage auf, daß er so zurückhaltend über seine Verhältnisse war. Die anderen Burschen plaudern nur zu gern davon, wenn man sich mit ihnen abgibt. Von diesem Patron war nichts weiter zu erfahren, als daß er der Franzl aus dem Fernbachtale sei, aber keiner der Führer, keiner der Gastwirte kennt ihn, und sobald wir uns einem Hotel nähern, verschwindet er regelmäßig, um ebenso regelmäßig wieder aufzutau-
25 chen, wenn wir uns auf irgend einem einsamen Bergpfade befinden. Ich bleibe dabei, dieser Mensch ist unheimlich, er führt Böses im Schilde.“

30 Miß Graham führte all diese Verdachtsgründe mit

solchem Nachdruck an, daß Herr Kosnau immer ängstlicher dabei wurde, Berden aber sagte mit überlegenem Lächeln:

„O, wir sind nicht in den Abruzzen! Hier gibt es keine Räuber!“

„Aber Wilddiebe gibt es überall, wüßte, verwegene Burschen, die mit Gesetz und Recht auf dem Kriegsfuße stehen und sich kein Gewissen daraus machen, einen Jäger niederzuschießen, wenn er sie überrascht. Warum sollten sie nicht auch einmal einen Reisenden überfallen und berauben und sich dann mit ihrer Beute in die unzugänglichen Bergwälder flüchten?“

Der arme Kosnau war ganz bleich geworden; er fuhr rasch mit der Hand nach seiner Brusttasche, dann aber fiel sein Blick auf die beiden Führer, und aufatmend sagte er:

15 „Gott sei Dank, wir sind wenigstens nicht allein!“

„Aber damals im Walde waren wir es!“ meinte Herr von Berden, der jetzt auch bedenklich zu werden begann. „Miß Graham hat recht! Wenn er uns damals überfallen und beraubt hätte —“

20 „So wären wir alle des Todes gewesen!“ ergänzte Kosnau in kläglichem Ton.

„Nun, wir waren immer unser vier!“ jagte Miß Graham mit einem ziemlich verächtlichen Blick auf die beiden ängstlichen Herren. „Ich hätte mich nicht so ohne weiteres überfallen lassen und Udele auch nicht. Wir hätten uns nötigenfalls mit den Sonnenschirmen verteidigt.“

Sie schwang tapfer die erwähnte Waffe über ihrem Haupte, und der dicke Herr blickte sie mit respektvoller Bewunderung an; er fühlte sich augenscheinlich sicherer in ihrem Schutze, als in dem des Herrn von Berden.

„Gott sei Dank, daß wir der Gefahr entgangen sind!“ sagte er. „Seit ich gestern früh die beiden Führer engagierte, ist der Wilddieb spurlos verschwunden. Er wagt sich nicht mehr an uns, da er weiß, daß wir Eskorte bei uns haben. Ich werde mir das zur Warnung dienen lassen und die Leute erst entlassen, wenn wir an der Eisenbahnstation sind. Wir haben ja nur noch zwei Reisetage vor uns.“

Die beiden Führer hatten das englisch gefärbte Hochdeutsch der Miß Graham nicht verstanden und wußten überhaupt nicht, von wem die Rede war. Sie schritten ruhig neben den Tieren her, und die ganze Gesellschaft erreichte jetzt gleichfalls die Biegung des Weges. Die Felswand trat hier zurück, und es ging eine Strecke weit über ebene Matten. Die Reisenden hielten die Tiere an, um sie ausruhen zu lassen, auf einmal aber ertönten von drei Seiten zugleich Rufe des Schreckens und der Empörung.

„Da ist er schon wieder! der Franzl! der Wilddieb!“

In der Tat sah man neben Fräulein Adele, die schon eine ganze Strecke voraus war, einen Mann in der Tracht der Bergbewohner, der den Zügel des Maultiers ergriffen hatte, das er sorgsam leitete, und die junge Dame, die sonst eigensinnig darauf bestand, allein zu reiten, ließ das ruhig geschehen. Sie schien sogar in äußerst lebhafter und munterer Unterhaltung mit dem Bauer begriffen zu sein, denn ihr helles Lachen klang deutlich durch die Mittagsstille herüber.

„Adele! Adele!“ schrie der Vater angstvoll und winkte mit beiden Händen. Der Ruf wurde auch gehört, denn Fräulein Adele wandte sich um, schien aber diese Verzweifelungsgeberde nur für einen Gruß zu halten; sie winkte

heiter mit dem Taschentuche und wandte sich dann wieder zu ihrem Begleiter.

„Eine unerhörte Frechheit! Er scheut nicht einmal unsere Eskorte!“ rief Miß Graham empört. „Herr von Verden, intervenieren Sie!“

Der Befehl klang so energisch, daß der junge Mann sich nicht zu widersetzen wagte. Auch er war empört, und die Nähe der beiden Führer verbürgte ihm die nötige Sicherheit; er richtete sich deshalb heroisch im Sattel auf.

„Ja, ich interveniere!“ rief er und gab seinem Maultier einen Hieb mit der Reitgerte. Das Tier, das soeben angefangen hatte, ruhig zu grasen, erschrak darüber, es machte einen Sprung und setzte sich dann plötzlich in Galopp. Darüber erschrak nun wieder der Reiter, der mit Zaum und Steigbügel so ungeschickt manövrierte, daß das Tier vollends scheu wurde. Es sauste über die Matten dahin und kam dem Rande der Schlucht immer näher, während Herr von Verden sich in Todesangst an den Sattelknopf klammerte. Die Situation war im höchsten Grade bedenklich.

Die beiden Führer eilten zwar sofort nach, konnten jedoch die wilde Jagd nicht erreichen, aber es kam bereits Hilfe von der anderen Seite. Der Wilddieb hatte sich umgesehen und die Gefahr bemerkt; in der nächsten Minute stand er bereits da, packte das Tier mit kräftigem Griff am Zügel und zwang es zum Stehen.

„Das hätt' einen Sturz geben können! Was haben's denn mit dem Tier angefangen?“ sagte er in unverfälschtem Gebirgsdialekt.

Der unglückliche Reiter war nicht fähig, ein Wort hervorzubringen, er hing totenbleich im Sattel und erholte sich

erst wieder, als sämtliche Reisegefährten ihn mit Bedauern und Teilnahme umgaben. Auch Adele war zurückgekommen, Verden mußte absteigen, und während die Führer sich bemühten, das erschreckte Maultier zu beruhigen, trat Miß Graham mit den beiden Herren zu einem geheimen Kriegsrat zusammen.

Was war zu tun? Man konnte sich die fernere Begleitung des Wilddiebes füglich nicht verbieten, nachdem er soeben erst einem von der Reisegesellschaft das Leben gerettet hatte; es war überhaupt gefährlich, ihn merken zu lassen, daß er durchschaut sei. Er konnte aus Rache dafür Nachts das Gasthaus anzünden, in welchem die Reisenden schliefen, oder sie mit einer ganzen Bande von Spießgesellen überfallen. Es half nichts; man mußte für den Augenblick noch gute Miene zum bösen Spiel machen und sich unwissend stellen, bis man im Hotel angelangt war. Dort wollte man den Wirt ins Vertrauen ziehen und ernstliche Schutzmaßregeln ergreifen.

Der Zug setzte sich also wieder in Bewegung nach dem strategischen Plan, den Miß Graham entworfen hatte. Voran ritt Herr von Verden mit einem der Führer, der das unzuverlässige Maultier fortan am Zügel führen mußte. Die Arriergarde bildete Herr Kosnan mit dem anderen Führer, die Miß aber, als die Tapferste, hatte sich den gefährlichsten Posten ausgesucht. Sie ritt im Zentrum, in der unmittelbaren Nähe des Feindes, und hatte Adele zur Seite, neben welcher der Gefürchtete herging.

Dieser Wilddieb war übrigens, von seiner Gefährlichkeit abgesehen, ein ganz hübscher Bursche. Schlank und sonnengebräunt, mit dunklem Haar und Bart und kecken, dunklen

Augen, nahm er sich in der schmucken Sonntagstracht ganz stattlich aus. Dabei stieg er rüstig bergan, als sei es ihm eine Kleinigkeit, mit den Tieren Schritt zu halten, und hatte noch Lust und Atem genug, um der jungen Dame alle möglichen lustigen Geschichten zu erzählen.

Miß Graham schwankte anfangs, ob sie schweigen oder ihren Bögling in das Vertrauen ziehen sollte; als jene Unterhaltung aber immer lebhafter wurde, entschied sie sich für das letztere.

„Adele,“ hob sie in englischer Sprache und in unheimlichem Tone an, „ich darf Sie leider nicht in Ihrer ahnungslosen Sicherheit lassen, sondern muß Sie aufklären über die Gefahr, in der Sie oder vielmehr wir alle schweben.“

Das junge Mädchen wandte sich um und fragte mit sehr erstaunter Miene, gleichfalls auf englisch: „Eine Gefahr? Wo denn?“

„In unserer unmittelbaren Nähe. Dort an Ihrer Seite!“

„An meiner Seite? Sie meinen doch nicht etwa den Franzl?“

„Den Menschen, der sich Franzl nennt, ja! Der Himmel weiß es, wie sein wahrer Name lautet. Erschrecken Sie nicht, es ist ein Wilddieb, und er hat es auf uns abgesehen!“

„Aber wir sind doch keine Gemsen!“ rief Adele hell auflachend.

„Lachen Sie nicht so übermütig, die Sache kann graufiger Ernst werden. Ist es Ihnen denn nicht aufgefallen, daß dieser unheimliche Mensch uns seit einer Woche unausgesetzt verfolgt, daß er spurlos verschwindet, sobald wir uns den Hotels nähern, und immer wieder auftaucht, sobald wir allein sind? Haben Sie denn nicht bemerkt, daß er stets

an Ihrer Seite ist, weil Sie als die Jüngste und Unerfahrenste von uns allen am leichtesten auszuforschen sind? Es ist ein Verbrecher, sage ich Ihnen, und einer von der gefährlichsten Art!"

Das junge Mädchen schüttelte ungläubig den Kopf.

"Sie täuschen sich, Miß Graham! Ein Verbrecher ist der Franzl nicht, wenn mir auch freilich manches an ihm auffällt. Er hat bisweilen Gedanken und Anschauungen, die weit über seinen Bildungsgrad hinausgehen, aber es ist höchst interessant, ihm zuzuhören: er gefällt mir ganz außerordentlich!"

"Adele, welcher ein Ausdruck!" rief Miß Graham empört. "Gefallen! Wie kann Ihnen ein ungebildeter Bauer gefallen, der noch dazu ein Wilddieb ist!"

"Aber woher wissen Sie denn das?"

"Mir sagte es eine untrügliche Ahnung schon bei der ersten Begegnung, und seitdem haben sich die Verdachtsgründe so gehäuft, daß kein Zweifel mehr möglich ist. Sehen Sie sich doch nur diese Physiognomie an! Finden Sie denn nicht die Verbrecherzüge deutlich darin ausgeprägt?"

"Nein, ich finde nur, daß der Franzl sehr hübsch ist," sagte Adele unbefangen, und diese unpassende Bemerkung hätte ihr wahrscheinlich eine erneute Strafpredigt zugezogen, wenn Miß Graham in diesem Augenblick nicht gewarnt worden wäre. Im Begriff, die „Verbrecherzüge“ zu suchen, sah sie die Augen des Wilddiebes mit einem ganz rätselhaften, beinahe schadenfrohen Ausdruck auf sich gerichtet. Er konnte freilich die englisch geführte Unterhaltung nicht verstanden haben, aber das böse Gewissen schärfte seine

Beobachtungsgabe; er erriet offenbar, daß und in welcher Weise von ihm die Rede war.

Die Dame fand es doch für gut, zu schweigen, und so ging der Zug weiter. Herr von Verden in steter Angst vor seinem Maultier, obgleich dasselbe jetzt geführt wurde, Herr Rosnau in der gleichen Angst vor einem Attentat auf seine Person oder seine Reisekasse, und Miß Graham in Empörung über die bodenlose Frechheit des Wilddiebes, der seinen Platz unausgesetzt behauptete und ihr zum Hohn jetzt förmlich anfing, den Ritter der jungen Dame zu spielen.

Er sprang über die Matten hin, um ein paar prachtvolle Enzianblüten zu pflücken, die vom Saume des Waldes herüberwinkten, und bot sie Adele, und diese, anstatt das gefährliche Geschenk, das möglicherweise ein Zeichen für etwaige im Hinterhalt lauende Spießgesellen sein konnte, von sich zu werfen, schmückte ihren Hut damit und sprach unverhohlen ihre Freude darüber aus. Das war für den Wilddieb die Veranlassung, eine förmliche Jagd nach allen seltenen Blumen anzustellen, die sich auf dem Wege fanden. Bald kletterte er wie eine Gans an der steilsten Felswand empor, um eine Alpenrose zu erreichen, bald bog er sich rücksichtslos über den jäh abstürzenden Rand der Schlucht, um irgend eine seltene Moosart von dem Gestein loszureißen, und endlich belud er sich mit dem riesigen Strauß, den die Hände des jungen Mädchens nicht mehr zu umspannen vermochten. Dabei schwakte er unaufhörlich in seinem barbarischen Dialekt, und Adele, die unglückselige Adele in ihrer Verblendung lachte dazu harmlos und unbefangen wie ein Kind und schien sich köstlich zu amüsieren.

Endlich war die letzte Biegung des Weges erreicht und

das Hotel lag vor den Reisenden. Allgemeines Aufatmen. Jetzt mußte der Wilddieb seiner Gewohnheit nach verschwinden, und man war für diesmal gerettet. Aber die Frechheit dieses Menschen überstieg alle Begriffe. Als habe er gehört, was man von ihm gesprochen, und wolle der Gefahr der Entdeckung Trotz bieten, blieb er an der Seite der jungen Dame wie ein angenommener Führer, leitete ihr Maultier bis zum Eingang des Hauses und half ihr beim Absteigen.

10 Hier aber wurde ihm vorläufig ein Ziel gesetzt. Miß Graham, die ihn nicht aus den Augen ließ, sah, wie er plötzlich in jäher Überraschung zusammensuckte und sich dann mit einer ebenso schnellen wie geschickten Wendung so zu stellen wußte, daß er dem Hotel den Rücken zuwandte.

15 Mit unverkennbarer Hast übergab er dem Fräulein den Blumenstrauß, verabschiedete sich mit einigen Worten und verschwand dann schleunigst um die Ecke des Hauses. Zu weiteren Beobachtungen blieb keine Zeit, denn soeben trat der Oberkellner heran und versicherte auf die Anfrage, daß die für Herrn Bankier Rosnau bestellten Zimmer bereit seien.

Der Nachmittag war vergangen und die Sonne stand schon tief im Westen. Man hatte gut gespeist, hatte sämtliche Aussichtspunkte in Augenschein genommen und 25 erholte sich nun von den Strapazen des Weges. Auf der Terrasse des Hotels saß der Bankier mit einem Bekannten, den er zufällig hier getroffen hatte, einem Maler, der auf einer Studienreise begriffen war und einen geachteten und bekannten Namen in der Kunstwelt trug, wenn er auch 30 nicht zu deren Größen gehörte. Zu ihnen gesellte sich Herr

von Verden, der soeben von einem Streifzuge zurückkam, auf dem er Fräulein Adele gesucht hatte, ohne sie zu finden; er hatte den Bankier und seine Tochter in einem beliebten Kurorte des Gebirges kennen gelernt und sofort angefangen, der jungen Dame den Hof zu machen. Der Vater schien die Bewerbung auch nicht ungern zu sehen, und da Verden klug genug gewesen war, sich auch bei Miß Graham in Gunst zu setzen, so wurde er von zwei Seiten protegirt; nur verhielt sich leider die Seite, auf die alles ankam, sehr abweisend gegen ihn. Fräulein Adele ermutigte ihn nicht im mindesten, und gerade auf dieser Touristenfahrt, der er sich angeschlossen hatte in der Hoffnung, ihr näher zu treten, war sie spröder als je.

In dem Gespräch der Herren bildete der Wilddieb das Hauptthema. Rosnau erzählte sehr ausführlich davon, und da der Maler ungläubig den Kopf schüttelte und an eine wirkliche Gefahr für die Reisenden nicht glauben wollte, rief er im vollsten Eifer:

„Aber ich bitte Sie, welchen Grund könnte denn dieser Mensch sonst haben, uns so unausgesetzt zu verfolgen? Beim Bergwerk, am Wasserfall, in den Tälern wie auf den Höhen, überall war er uns auf den Fersen, und so oft wir auch die Reiseroute änderten, er fand immer unsere Spur. Aber Miß Graham wird ihn entlarven; sie hat es uns gelobt, und was Miß Graham sich vornimmt, das führt sie auch aus. Sie ist eine ausgezeichnete Dame, und ich betrachte es als ein Glück, daß die Erziehung meiner Tochter ihren Händen anvertraut war.“

Er brach ab, denn soeben erschien die ausgezeichnete Dame und näherte sich mit energischen Schritten den

Herren. In ihrem Gesicht lag ein finsterner Triumph; sie trug ein Zeitungsblatt in der Hand.

„Meine Ahnung hat mich nicht getäuscht,“ sagte sie feierlich, indem sie das Blatt auf den Tisch legte. „Lesen Sie!“

„Was gibt es denn?“ fragte Kosnau ängstlich.

„Lesen Sie!“ wiederholte Miß Graham, und in ihrem Ton klang etwas wie die Posaune des Weltgerichts.

Herr von Berden nahm das Blatt, eine in den Bergen
10 viel gelesene Zeitung, und las die betreffende Stelle laut vor:

„Leider ist es noch immer nicht gelungen, den berüch-
tigten Wilddieb Franz Emminger, Wild-Franzl genannt,
der vor acht Tagen aus dem Zuchthause von C. ausbrach,
wieder zu ergreifen. Er war wegen zahlloser Wildfreveln
15 und lebensgefährlicher Verwundung eines Försters zu einer
längeren Freiheitsstrafe verurteilt und hat seine Flucht mit
ebensoviel Geschicklichkeit als Berwegenheit bewerkstelligt.
Wie es heißt, soll er sich in den Bergen umhertreiben, und
es wird von allen Seiten auf ihn gefahndet, aber bis jetzt
20 noch ohne Erfolg.“

„Nun?“ fragte Miß Graham, indem sie mit unendlicher
Überlegenheit auf die Herren herablickte.

„Sie haben eine bewunderungswürdige Menschenkennt-
nis,“ jagte Berden respektvoll, und der Maler, der jetzt auch
25 ernst geworden war, bemerkte:

„Das war allerdings eine unheimliche Begleitung.“

Herr Kosnau schauderte noch nachträglich.

„Wenn ich denke, daß wir diesen Menschen Tag für
Tag neben uns gehabt haben! Was nun? Wir werden
30 Anzeige machen müssen.“

„Das ist bereits geschehen!“ erklärte Miß Graham. „Ich
habe den Wirt verständigt, und der Zufall fügt es so
glücklich, daß die Ergreifung des Verbrechers in unmittel-
barer Aussicht steht. Vor einer Stunde sind zwei Briga-
diers hier eingetroffen, die zur Verfolgung des Wild-Franzl
5 ausgeschickt sind, und der Landrichter des Bezirks, der eine
Vergnügungspartie macht, befindet sich gleichfalls im Hause.
Man wird ohne Verzug die nötigen Maßregeln ergreifen.
Herr Kosnau, holen Sie Adele. Sie zeichnet dort drüben
in dem Wäldchen, aber es ist besser, wenn sie jetzt zu
10 Hause bleibt, man kann nicht wissen, was sich hier in der
Umgebung ereignet. Herr von Berden, Sie folgen mir zu
dem Landrichter, wir sind zur Refognozierung des Wild-
diebes notwendig.“

Die Miß kommandierte wie ein Feldherr und fand auch
15 den nötigen Gehorsam. Der Bankier ließ sich ganz ge-
duldig nach dem Wäldchen schicken, das etwa einen Büch-
senchuß vom Hause entfernt lag. Herr von Berden hätte
sich nun allerdings lieber an diesem Streifzuge beteiligt,
dessen Ziel Adele war, aber auch er wagte nicht, der ener-
20 gischen Dame zu widersprechen, und folgte ihr, während
der Maler, den die Sache interessierte, sich den beiden an-
schloß.

Im Privatzimmer des Hotelwirtes fand große Beratung
statt, wobei der Landrichter und Miß Graham den Vor-
25 führten. Auch dem Beamten imponierte das Feldherrntalent
der Dame, und da sie den Wilddieb am genauesten beob-
achtet hatte und im Stande war, eine Menge Details über
ihn anzugeben, war ihre Teilnahme höchst schätzenswert.

Man kam überein, die Sache vorläufig noch geheimzu-
30

halten, um die übrigen Hotelgäste nicht zu erschrecken und den Wildddieb nicht zu verschonen. Vor einer Stunde hatte Miß Graham ihn noch bemerkt, wie er in höchst verdächtigter Weise das Haus umschlich, sie wußte sogar, welche Richtung er eingeschlagen hatte, und der Landrichter stellte die Vermutung auf, daß der Verbrecher, der jedenfalls etwas im Schilde führte, sich in der Schlucht des Wildbaches aufhalte, die unmittelbar hinter dem Wäldchen begann.

Mit Bezug auf die Gefährlichkeit und Verwegenheit des Wild-Franzl wurden besondere Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Die bewaffnete Macht, die beiden Brigadiers, wurden noch durch einige handfeste Bedienstete des Hotels verstärkt, die man mit Säbren und Bergstöcken bewaffnete. Der Landrichter, dem es eine Ehrensache war, den Verbrecher zu ergreifen, der seit acht Tagen allen Bemühungen der Behörden Trotz bot, übernahm persönlich die Führung, und Herr von Verden und der Maler schlossen sich als Reserve dem Streifzuge an.

Es verging aber immerhin einige Zeit, ehe all diese Anstalten getroffen wurden, und Miß Graham düstete nach Taten. Es galt vor allen Dingen, Rosnau zu warnen, der noch nicht zurückgekehrt war. Er saß wahrscheinlich harmlos im Wäldchen und erzählte seiner Tochter die unerhörte Geschichte; er ahnte ja nicht, daß die Schlucht und der Wildddieb in unmittelbarer Nähe waren. Die Miß machte sich also allein auf den Weg, um ihn und Adele aufzusuchen.

Die Umgebung des Wäldchens war ganz einsam, denn der Sonnenuntergang hatte sämtliche Gäste nach der anderen Seite gelockt, aber Miß Graham durchforschte verge-

bens das kleine Gehölz. Erst am Ende desselben fand sie den Bankier auf eine moosbedeckte Baumwurzel niedergefunken, mit gefalteten Händen und dem unverkennbaren Ausdruck der Verzweiflung im Antlitz.

„Endlich finde ich Sie! Wo ist Adele?“ rief sie, näher tretend, aber der Gefragte schien außer Stande, zu antworten, er stöhnte nur:

„Oh, Miß Graham!“

„Um Gottes willen, so sprechen Sie doch! Was ist geschehen? Ein Unglück?“

Rosnau wies nach dem Rande der Schlucht, die ganz nahe zwischen den Bäumen sichtbar wurde.

„Dort — dort unten —“

„Liegt Adele?“ rief die Erzieherin entsetzt.

„Nein — sie sitzt — aber er, der Wildddieb, ist bei ihr! Ich habe es gesehen, mit eigenen Augen gesehen, er hat sie ge-“ — er brach ab, das Wort wollte nicht über seine Lippen.

„Gemordet!“ schrie Miß Graham außer sich.

„Nein — geküßt!“

Auf diese Wendung der Sache war die Miß allerdings nicht gefaßt, sie verlor für einen Moment vollständig die Sprache, während Rosnau jammernd fortfuhr:

„Ich suchte Adele vergeblich und kam bis an den Rand der Schlucht; man kann von oben hineinschauen, und da saßen sie ganz nahe beieinander, und auf einmal lag er zu ihren Füßen, und sie hob ihn auf, und dann — dann küßten sie sich!“

„Und Sie haben nicht Einspruch erhoben? Sie haben ihnen nicht mit Donnerstimme ein Halt zugerufen?“ brach Miß Graham empört aus.

„Über das konnte ich ja nicht von oben her,“ wandte der Bankier ein mit einer Stimme, die gar nichts vom Donner an sich hatte.

„Warum nicht? Ich hätte es getan und werde es tun, aber ich muß die väterliche Autorität zur Seite haben. Kommen Sie!“

„In des Himmels Namen, wohin denn?“

„In die Schlucht zu dem Wilddieb!“

„Aber dann schlägt er uns alle beide tot!“ protestierte Rosnau.

„Gleichviel, es gilt, die Taube aus den Krallen des Geiers zu reißen! Kommen Sie!“

Und den unglücklichen Bankier am Arme ergreifend, riß sie ihn mit sich fort. Er stolperte ihr nach über den moosigen Waldboden, aber sie kamen nicht weit, denn urplötzlich erschienen die Gesuchten vor ihnen, Adele, die joeben aus der Schlucht emportauchte, und hinter ihr der Wilddieb, der sie mit der größten Sorgfalt auf dem steilen Felspfade stützte. Jetzt waren sie oben, und nun legte er den Arm um sie, und sie schmiegte sich an ihn — es schien, als sollte eine neue Auflage des Küssens erfolgen.

„Adele! Unglückselige!“ rief Miß Graham mit der vorhin vermißten Donnerstimme. Die junge Dame erschraf, sie wurde glühend rot, und, sich losmachend, flog sie zu dem Vater und warf sich ungestüm an seine Brust. Der Wilddieb aber erschraf durchaus nicht, er war nur überrascht aufgefahren und schritt jetzt mit entschlossener Miene auf Vater und Tochter zu.

„Zurück!“ schrie Miß Graham, indem sie wie eine gezeigte Löwin vor ihren Bögling trat und mit ausgestreckten

Armen die Annäherung wehrte. „Keinen Schritt weiter!“ und Rosnau, von ihrem Heroismus fortgerissen, wiederholte in etwas kläglichlicher Weise:

„Keinen Schritt weiter!“

„Aber Papa, Miß Graham, so nehmt doch Vernunft an!“ fiel Adele ein. „Ihr wißt ja noch gar nicht —“

„Alles wissen wir! Sie haben sich geküßt!“

„Nun ja — wir waren gerade auf dem Wege zu dem Papa, weil — nun, weil wir uns verlobt haben!“

„Mich trifft der Schlag!“ stöhnte der Bankier, während die Miß zum erstenmal in ihrem Leben eine Umwandlung von Ohnmacht verspürte.

„Das ist er! Greift ihn! tönte auf einmal die Stimme des Herrn von Berden, während er selbst wohlweislich unsichtbar blieb. Der ausgesandte Streifzug hatte unbemerkt den Platz umstellt, aus den Gebüschchen bligten drohend erhobene Sensen und Bergstöcke, und die beiden Brigadiers rückten, die Flinten schußfertig in der Hand, dem Verbrecher geradezu auf den Leib.

„Ergib dich, Franz!“ rief der Landrichter, der jetzt auch zwischen den Bäumen sichtbar wurde. „Du bist umstellt, und bei dem geringsten Fluchtversuche wird Feuer auf dich gegeben. Ergib dich!“

„Um Gottes willen haltet ein! Franz, sie wollen dir an das Leben!“ brach Adele angstvoll aus, indem sie herbeiflog und sich rücksichtslos an die Seite des Bedrohten stellte.

„Nein, jetzt wird mir die Sache denn doch zu toll! Mit Pulver und Blei soll die Komödie doch nicht enden!“ rief der Wild-Franz auf einmal im reinsten Hochdeutsch.

„Setzt die Gewehre in Ruh', und Sie, mein Herr, der Sie das Kommando zu führen scheinen, gestatten Sie mir eine Erklärung.“

Der Landrichter stutzte; das war nun allerdings nicht die Sprache eines Bauern, und die junge Dame, die augenscheinlich bereit war, ihn mit ihrem Leibe zu decken, machte die Situation noch verwickelter. Jetzt aber durchbrach der Maler gewaltjam die Gebüsch und stellte sich gleichfalls vor den Bedrohten.

10 „Franz, bist du denn des Ruckucks, daß du dich hier als Wilddieb abfangen läßt? Es ist ein Irrtum, Herr Landrichter, ein heilloser Irrtum! Ich büрге für meinen Freund, dessen Namen Sie jedenfalls kennen — es ist Franz Roh-

15 „Ah!“ rief der Landrichter, und „Ah!“ sagte auch Kosnau mit einem tiefen Aufatmen, während Miß Graham dastand wie eine Salzsäule. Es war ein weitberühmter Künstlername, den der Maler genannt hatte, ein Name, den man auch hier in den Bergen kannte und liebte. Franz 20 Rohden pflegte ja vorzugsweise das Bergvolf zum Gegenstand seiner Gemälde zu machen, deren Kopien in allen Gasthäusern hingen. Nur die Brigadiers hatten kein Kunstverständnis; sie waren ausgezogen, den Wild-Franzl zu fangen, und ihr wütender Amtseifer ließ sich nicht bändi-

25 gen; sie blieben im Anschlag, bis der Landrichter dazwischentrat und dem vermeintlichen Verbrecher seine Freude aussprach, ihn kennen zu lernen.

„Aber Herr Rohden, wie konnten Sie uns in einer so unerhörten Weise mystifizieren!“ sagte der Bankier vor-

30 wurfsvoll.

„Daran waren die Herrschaften selbst schuld,“ entgegnete Franz Rohden lachend. „Sie engagierten mich ja damals als Führer, als Sie sich im Walde verirrt hatten.“

„Weil Sie in Bergtracht waren und den Dialekt sprachen.“

5 „Nun, ich bin ja auch ein Kind der Berge und werde doch die Sprache meiner Heimat kennen! Bitte, keine Entschuldigung! Ich habe den Posten angenommen und auch die Bezahlung, und Sie sehen ja, die Stelle hat mir so außerordentlich gefallen, daß ich freiwillig darin blieb. Hier, 10 Herr von Verden, sind die drei Mark zurück, mit denen Sie mich damals erfreuten, ich habe sie nur unter dem Vorbehalt der Rückerstattung angenommen.“

Herr von Verden, der erst, als sich der Irrtum aufklärte, seinen sicheren Posten im Gebüsch verlassen hatte, 15 nahm mit einem ungemein verblüfften Gesicht das Geld in Empfang, während der Landrichter bemerkte:

„Die Sache hätte aber doch schlimm ablaufen können, wenn der Herr dort Sie nicht rechtzeitig rekognosziert hätte. Sie konnten freilich nicht wissen, daß der Wild-Franzl gerade zu der Zeit ausgebrochen war, als Sie sich der Ge-

20 sellschaft angeschlossen, und sich hier in der Gegend umhertrieb.“

„Nein, und ich wußte auch nicht, daß ich eine höchst verdächtige Physiognomie habe und Verbrecherzüge trage,“ sagte Rohden mit einer ironischen Verbeugung gegen Miß 25 Graham. „Diese niederschmetternde Gewißheit ist mir erst heute geworden.“

„Mein Herr,“ stammelte die Miß in höchster Verlegenheit. Glücklicherweise kam ihr der Maler zu Hilfe, der jetzt einfiel:

„Nun, verdächtig genug hast du dich gemacht. Warum verschwandest du denn regelmäßig, wenn irgend ein Gasthaus in Sicht war?“

„Aus einem sehr einfachen Grunde. Sobald ich mir ein Zimmer geben ließ und mit an der Table d'hôte speiste, wäre die Komödie zu Ende gewesen; ich blieb deshalb stets auf der vorletzten Station zurück. Um ein Haar hättest du mir noch in der letzten Minute den Spaß verdorben. Ich verschwand schleunigst, als ich dich so unvermutet auf der Terrasse erblickte. Deine Begrüßung hätte alles verraten.“

„Aber weshalb verfolgten Sie uns denn so unausgesetzt?“ fragte Kosnau, brach aber plötzlich ab, denn das glühende Erröten seiner Tochter gab ihm die Antwort; sie schien erst jetzt zu fühlen, wie sehr sie sich vorhin verraten hatte. Doch auch Kohdens Antlitz färbte sich höher, während er langsam näher trat.

„Warum? Nun weil ich zu tief in ein Paar blaue Augen geblickt hatte und nicht wieder davon loskommen konnte. Zürnen Sie nicht, Herr Kosnau, Adelsens Angst um mein Leben hat ohne unsere Schuld die Sache verraten. Wir wollten eben zu Ihnen, um Ihren Segen zu erbitten, als man mich überfiel.“

Kosnau sah durchaus nicht erzürnt aus. Der Wild-Franzl wäre ihm allerdings als Schwiegersohn nicht sehr willkommen gewesen, gegen einen Franz Kohden hatte er nicht das mindeste einzuwenden, und, sich zu seiner Tochter niederbeugend, sagte er: „Du böses Kind! Hast du uns absichtlich in der Sorge und Angst gelassen? Du warst doch wohl mit im Komplott?“

Das junge Mädchen schüttelte lächelnd den Kopf.

„Mein, Papa. Ich ahnte allerdings schon vom ersten Tage an, daß unser Begleiter ein anderer war, als er scheinen wollte, aber ich konnte nicht ins klare darüber kommen, denn er spielte seine Rolle meisterhaft. Erst vorhin in der Schlucht löste er sein Infognito und nannte mir seinen wahren Namen.“

Kosnau sah Miß Graham an und dieselbe ihn, sie wußten beide, wie dies Infognito gelöst wurde, aber die Miß sah empört aus. Es war doch höchst unpassend, daß man nicht erst die Sanktion des Vaters abwartete und sich ohne weiteres küßte.

Diese Sanktion erfolgte aber jetzt in aller Form, und damit war die Sache in Ordnung und auch das verletzte Gefühl der Miß beruhigt. Sie schloß versöhnt ihren Zügel, den sie so heroisch gegen den Wilddieb verteidigt hatte, in die tapferen Arme und schüttelte jenem die Hand. Der Maler und der Landrichter gratulierten, und der Streifzug, der mit so blutigen Absichten ausgezogen war, nahm respektvoll das Brautpaar in die Mitte. Nur Herr von Berden gratulierte nicht; er hatte sich unbemerkt in die Büsche geschlagen und beschloß, morgen mit dem frühesten abzureisen.

Vor dem Eingange des Hotels stand der Wirt, von seiner ganzen Kellnerschar umgeben, und sämtliche Gäste befanden sich auf der Terrasse. Einer von den Eingeweihten hatte geplaudert, die Nachricht war wie ein Lauffeuer umhergeflogen, und die ganze Gesellschaft sah mit ebensoviel Grausen als Vergnügen dem tapferen Streifzuge entgegen, der so schnell den gefährlichen Wild-Franzl gefangen

hatte und ihn nun im Triumph herbeiführte. Merkwürdigerweise war der Verbrecher nicht gebunden, sondern ging Arm in Arm mit einer jungen Dame und sah nichts weniger als zerknirscht aus.

„Haben Sie ihn?“ rief der Wirt, während die ganze Gesellschaft neugierig herandrängte.

Der Landrichter nickte lächelnd und deutete auf Rohden.

„Sawohl, wir haben ihn — den berühmten Wilddieb!“

Leßing. Emilia Galotti.* 40 k. — **Minna von Barnhelm.*** 40 k.
Moderne Erzähler. 1. Bändchen: Gustav Adolfs Page, von Konrad Ferd. Meyer. Die Flut des Lebens, von Adolf Stern. Johanns Segen, von Ernst Muelkenbach. 60 k. — 2. Bändchen: Kaisers Edelweiß, von Arthur Schleimer. Das Antlitz der Tat, von Emil Budde. Das Geheimnis der Mischung, von Ludwig Ganghofer. Eine Nacht im Jägerhause, von Friedrich Heibel. Der Flüchtling, von Adolf Pichler. 60 k. — 3. Bändchen: em. Wilbrandt. — 4. Bändchen: em. Heyse. — 5. Bändchen: Claudias Garten, von Ernst von Wildenbruch. Ein Studentenstreich, von Johannes Dose. Arrabbiata, von Paul Heyse. Der Ad'm, von Adolf Schmitthenner. 60 k. — 6. Bändchen: em. Baumbach. — 7. Bändchen: em. Hofegger. — 8. Bändchen: em. Werner.

Hofegger. Ausgewählte Erzählungen. (Beim Herrn Onkel zu Gast. Der Meisterschuß. Veröhnung. Der Korbflechter von Abelsberg. Eine Winternacht. Das Holznechtshaus. Graf Adlerstamm auf der Hahnenjagd. Der Ler von Gutenhag.) 60 k.

Schiller. Der Neffe als Onkel.* 40 k. — Die Jungfrau von Orleans. 75 k. — Egmont und Oranien.* 30 k. — Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. 60 k. (въ банкъ). — Maria Stuart. 75 k. — Wilhelm Tell. 60 k.

Werner, G. Auf Ehrenwort. Der Wilddieb. 50 k.
Wilbrandt. Der Rosengarten. Drinnen und draußen. 60 k.

Б. французскіе писатели.

CONTEURS MODERNES. (Le grain de plomb, par Edmond About. Chien d'aveugle, par Paul Arène. Boum-boum, par Jules Claretie. Un accident, par François Coppée. Le mauvais zouave, par Alphonse Daudet. Le photographe, par Alphonse Daudet. Les prisonniers, par Guy de Maupassant. Mon oncle Jules, par Guy de Maupassant. L'obus, par Victorien Sardou. La Saint-Nicolas, par André Theuriet. Les pêches, par André Theuriet. L'attaque du moulin, par Emile Zola.) 60 k.

COPPÉE. Contes choisis en prose et en vers. (La cure de misère. L'odeur du buis. Mon ami Meurtrier. Le morceau de pain. Le parrain. La grève des forgerons. Mort du général Walhubert. Pour le drapeau.) 60 k.

CORNEILLE. Le Cid.* 40 k.

DAUDET. Le petit chose. 65 k. — Lettres de mon moulin et Contes du lundi. (Installation. La chèvre de M. Seguin. L'agonie de la Sémillante. La soupe au fromage. Un soir de première. Avec trois cent

- милле francs. Les vieux. Un décoré du 15 août. Le porte-drapeau. La défense de Tarascon. Le siège de Berlin.) 60 к. — Tartarin de Tarascon. (Печатается.)
- FEUILLET.** Le roman d'un jeune homme pauvre. 80 к. — Le village. Comédie en un acte.* 30 к.
- GUIZOT.** Récits historiques.*. (Fondation de Marseille. Les Gaulois en Grèce et en Asie Mineure. Les Gaulois en Italie. Les Cimbres et les Teutons. Vercingétorix. Sabinus et Éponine. Origine des Francs. Les Huns. Bataille de Châlons-sur-Marne. Clovis.) 40 к.
- MAISTRE, de.** Les prisonniers du Caucase. Le lépreux de la cité d'Aoste.* 40 к. — Prascovie ou la jeune Sibérienne. 50 к.
- MÉRIMÉE.** Colomba. (Печатается.)
- MOLIÈRE.** L'avare. 60 к. — Le bourgeois-gentilhomme. 60 к.
- PERRAULT.** Contes de fées. (La belle au bois dormant. Cendrillon. Le petit poucet. Le petit chaperon rouge. La barbe bleue. Le chat botté. Peau d'âne. Riquet à la houppe. Les fées.) 60 к.
- SCRIBE.** La camaraderie ou la courte échelle. Comédie en cinq actes.* 40 к.
- SÉGUR.** La bataille de la Moscova.* 40 к.
- SOUVESTRE.** Избранные рассказы изъ сочинения: Au coin du feu. (L'oncle d'Amérique. Les dix travailleurs de la mère Vert-d'Eau. Les choses inutiles. Un oncle mal élevé. Le trésor. Les désirs. Les vieux portraits.) 60 к.
- THIERS.** Napoléon à Sainte-Hélène. 80 к.
- VERNE.** Le tour du monde en quatre-vingts jours. 80 к.
- VIGNY, de.** Cinq-Mars ou une conjuration sous Louis XIII. 80 к.

II. Отдѣльные изданія.

- РОСМАНЪ и ШМИДТЪ.** Иллюстрированный курсъ французскаго языка по наглядному методу: Выпускъ I: первый годъ. 75 к. Выпускъ II: второй годъ. 90 к. Выпускъ III: третий годъ. 80 к. Краткая систематическая грамматика. 40 к.
-

